

Wie wir am 22.10.1946 nach der Sowjetunion kamen.

Persönliche Aufzeichnung von Dr. Helmut Breuninger (leicht gekürzt !)

1. Allgemeines

1.1. Morgenthau-Plan

Für die zweite Konferenz in Quebec vom 12. bis 16.9.1944 zwischen dem USA- Präsidenten Roosevelt und dem britischen Premierminister Churchill stellte der USA Finanzminister Henry Morgenthau Junior einen 14-Punkteplan zur Behandlung Deutschlands nach der Kapitulation auf. Er wurde von beiden gutgeheißen. Darin heißt es unter anderen: Wiedergutmachung und Reparationen
Reparationen in Form periodischer Auszahlungen und Lieferungen sollten nicht verlangt werden.
Wiedergutmachungen und Reparationen sollten durch die Übergabe vorhandener deutscher Mittel und Gebiete erfolgen, z.B.:

(d) durch deutsche Zwangsarbeit außerhalb Deutschlands....

Obwohl sich Roosevelt ab Ende Sept. 1944 nicht mehr zu allen Teilen des Planes bekannte, hatte dieser Plan doch einen großen Einfluss, was z.B. daraus hervorgeht, dass er noch 1967 in der Bundesratsdrucksache 558/67 (Entwurf eines Reparationsschädengesetzes), Vertriebs Dr. Hans Heger, Bonn-Bad Godesberg, Goethestr.54, des Bundesrates der BRD auf S.36 unter Punkt 6b) der allgemeinen Begründung erwähnt wird.

1.2. Vierte Sitzung des englisch-sowjetischen Gewerkschaftskomitees (2. bis 6.10.1944)

Es gab ein englisch-sowjetisches Gewerkschaftskomitee zur Behandlung der mit dem Krieg und dessen Ende in Zusammenhang stehenden Fragen der Arbeitswelt. Da zu dieser Zeit die Verwendung deutscher Arbeitskräfte zu Reparationsleistungen bereits diskutiert wurde, brachte auf der 4. gemeinsamen Sitzung die sowjetische Delegation auch das Reparationsproblem zur Sprache, worüber in §13 des Berichtes über diese Sitzung geschrieben steht:

Die weitere Diskussion bezog sich auf den Bericht der sowjetischen Delegation. In der britischen Delegation wurde der Standpunkt vertreten, dass die Forderung an Deutschland, von ihm verursachte materielle Schäden wiedergutzumachen, gerecht ist. Als wahrscheinlich ergab sich daraus auch der Einsatz deutscher Arbeitskräfte. In diesem Zusammenhang wurden von der britischen Delegation drei Gesichtspunkte angeführt: (a) die Ernennung einer interalliierten Kommission zur Festlegung der Verteilung solcher Arbeitskräfte zwischen den verschiedenen Ländern; (b) die Festlegung der Arbeitsbedingungen einschließlich Arbeitszeit und Löhne, um sicherzustellen, dass die Arbeit nicht in Sklavenarbeit ausartet; und (c) die Dauer der Ausnutzung eines solchen Arbeitseinsatzes.

Dazu führte der Vorsitzende der Konferenz Sir Walter Citrine im Laufe der Diskussion u.a. noch aus:

daß das Komitee die Verwendung deutscher Arbeitskräfte im Prozeß des Wiederaufbaus für gerecht hält. Er hatte nicht gesagt, daß sie glauben, daß deutsche Arbeitskräfte zum Wiederaufbau der britischen Industrie verwendet würden.... Die Vorsichtsmaßnahmen müßten ausgearbeitet werden. Er würde als letzter Mann auf der Welt unterschreiben, daß Sowjetrußland oder Belgien oder Frankreich oder Britannien das einseitige Recht habe, die Bedingungen für den Gebrauch deutscher Arbeitskräfte allein zu bestimmen.)

Kümmerten sich denn Politiker und Militärs um die Gewerkschaftsmeinung? Zusammengefaßt folgt aus obigem: GB und SU sind für deutschen Arbeitsreparationsdienst; GB will davon kaum Gebrauch machen, wohl aber dafür SU umso mehr. Die Arbeitsbedingungen bleiben unklar. GB ist gegen einen diesbezüglichen Alleingang der einzelnen Länder, SU wahrscheinlich dafür.

1.3. Krim- oder Jalta-Konferenz

(4. bis 11. 2.1945 zwischen den 3 Regierungschefs F.D. Roosevelt, Präsident der USA, W.S. Churchill, Premierminister GB, und J.W. Stalin, Vorsitzender des Rates der Volkskommissare und Marschall der SU) Der Verhandlungsablauf und die Beschlüsse dieser Konferenz waren zunächst fast durchgehend geheim. Nachdem auf der Moskauer Konferenz der Außenminister vom 10.3. bis 24.4.1947 der sowjetische Außenminister Molotow am 17.3.47 das "Protokoll über die Besprechungen zwischen den 3 Regierungschefs auf der Krimkonferenz über die Frage deutscher Wiedergutmachungen in natura" erstmals bekannt gegeben hatte (L2, S.419), veröffentlichte das US State Departement am 24.3.1947 das "Protokoll der Verhandlungen der Krimkonferenz" (L1, S.353), wo Abschnitt V (L1, S.356) praktisch identisch ist mit dem erstgenannten Protokoll:

1.

2. Wiedergutmachung in natura ist von Deutschland in den drei folgenden Formen zu nehmen:

(a)....Wegschaffungen vom deutschen Nationalvermögen

(b) jährliche Lieferungen von Gütern von der Produktion

(c) Benützung deutscher Arbeitskräfte.

Im Einzelnen wurde über die Verwendung deutscher Arbeitskräfte noch nicht gesprochen, da die SU noch keinen entsprechenden Plan ausgearbeitet hatte (L1, S.102 u. S.154).

Diese Regierungsbeschlüsse waren damals geheim; doch ging auf Gewerkschaftsebene die öffentliche Diskussion über den möglichen Einsatz deutscher Arbeitskräfte weiter.

1.4. Weltgewerkschaftskonferenz 6.bis 17.2.1945 in London

Auf dieser Konferenz waren Vertreter aus 35 Ländern, darunter auch SU (35 Delegierte, dazu 10 Berater und Übersetzer). Der Leiter der sowjetischen Delegation war W.W. Kusnezow. Wenn auch das Hauptthema dieser Konferenz der Weltgewerkschaftsbund war, so kamen doch Einzelfragen der Nachkriegsregelungen zur Diskussion, darunter auch der Einsatz deutscher Arbeitskräfte für Wiedergutmachung.

1.4.1 Zum Einsatz deutscher Arbeitskräfte meinte am 9.2.1945 der Leiter der Konferenz, der Engländer Sir Walter Citrine u.a. (L4,S.77):

„...Reparationen haben den Charakter äußerer Verschuldung. Sie können aus einem Land durch eine Kombination von 3 grundsätzlichen Methoden entnommen werden:

(a) durch die Enteignung ausländischer Aktiva

(b) durch die Schaffung exportierbarer Überschüsse im Schuldnerland

(c) durch Dienstleistungen an das Gläubigerland durch die Menschen der Schuldnerländer.

.... Es ist äußerst unwahrscheinlich, daß Britannien oder die USA irgendeinen solchen Anspruch an den deutschen Arbeitsmarkt stellen

..... Es wird in den Ländern, wo deutsche Arbeitskräfte für den Wiederaufbau verwendet werden, eine Verpflichtung der Gewerkschaften sein, darauf zu achten, daß sie nicht ausgebeutet werden oder unter inhumanen Bedingungen leben müssen ...“

1.4.2. In der Hoffnung, bei einer großen allgemeinen Friedenskonferenz mitsprechen zu können, stellte die Weltgewerkschaftskonferenz in 33 Punkten Richtlinien für das Verhalten der Gewerkschaften bei der Friedensregelung auf (Anhang in L4 und L5, S.198) Artikel "Trade Unions and the Peace Settlements") . Punkt 11 lautet:

" Weiter sind wir der Meinung, daß die Gewerkschaftsbewegung bezüglich der zu ergreifenden Vorkehrungen konsultiert werden sollte, welche unter Verwendung deutschen Materials und deutscher Menschen die Wiedergutmachung durch Deutschland all dessen sichern, das in Ländern, gegen die es Krieg geführt hat, zerstört worden ist. Vom Standpunkt dieser Weltkonferenz muß der Einsatz deutscher Arbeitskräfte, wenn er zu Wiedergutmachungszwecken erfolgt, bezüglich der Festlegung der Arbeitsbedingungen unter internationale Überwachung mit Gewerkschaftsbeteiligung gestellt werden, so daß keine Verminderung des Standards anderer Arbeiter eintritt. Es darf nicht zugelassen werden, daß ein solcher Arbeitseinsatz in Sklavenarbeit ausarte.“

1.4.3. Besonders sollen die russischen Delegierten der Konferenz darauf Wert gelegt haben, daß bei einem Arbeitseinsatz Deutscher zu Reparationszwecken diese nicht versklavt werden und so den Lebensstandard der übrigen Arbeiter herabsetzen.(L6 vom 17. 2.45, Artikel "Friedensprogramm den Gewerkschaftsinternationalen").

1.5. BBC London

Während des Krieges hörte ich regelmäßig die Nachrichten der British Broadcasting Company in deutscher Sprache. Im Februar 1945 wurde einmal über die Stellungnahme der Gewerkschaften zum voraussichtlichen Einsatz deutscher Arbeitskräfte in den Siegerländern meiner Erinnerung nach erklärt: Die Gewerkschaften fordern, daß die deutschen Arbeiter den gewerkschaftlich organisierten Arbeitern des betreffenden Landes gleichgestellt werden. Dem Sinne nach entspricht das den Äußerungen in 1.4.

1.6. Verbrecherische Organisationen und Arbeitseinsatz.

Im Mai 1945 wurde in USA Regierungskreisen über das geheime Separationsabkommen von Jalta (1.3) bezüglich der Verwendung deutscher Arbeitskraft diskutiert (L9, S-331 bis 375). Dabei war auch kurz von einer Art Arbeitsdienst die Rede; aber im wesentlichen drehte sich die Diskussion darum, gewisse nationalsozialistische Organisationen zu verbrecherischen Organisationen zu erklären und dann gewisse Mitgliederkategorien zu mehrjähriger Zwangsarbeit für den Wiederaufbau besonders in Rußland abzukommandieren wie bereits für gewisse Fälle im Morgenthau-Plan vorgesehen (L9, S.187).

Die sowjetische Militäradministration führte in ihrem Besatzungsgebiet im Sommer 1945 eine Aktion in obigem Sinne durch: Alle greifbaren Mitglieder nationalsozialistischer Organisationen wurden zunächst verhaftet und dann gesondert in solche, die wieder entlassen, und solche, die zur Arbeit nach SU abgeführt wurden. Für die dabei gültigen Gesichtspunkte folgende Beispiele:

Die SS (Schutz-Staffel) galt grundsätzlich als Verbrecherorganisation, und jedes greifbare Mitglied wurde als politisch belastet abkommandiert.

Die NSDAP (National-Sozialistische Deutsche Arbeiter-Partei) galt eingeschränkt als Verbrecherorganisation; Mitglieder, die frühzeitig dieser Partei beigetreten waren oder Funktionen ausgeübt hatten (Funktionäre), galten als politisch ausreichend belastet. Die SA- (Sturm-Abteilung)-Mitgliedschaft galt vom Scharführer an aufwärts als ausreichende politische Belastung. Unter diesen Gesichtspunkten wurde ich nach einigen Tagen Haft in Müggelheim entlassen.

Die ausreichend Belasteten kamen für etwa 3 Jahre zum Arbeitseinsatz in die SU und wurden dann, wenn sie nicht persönlich noch besonders belastet waren und daher verurteilt wurden oder nicht als Fachkräfte weiter gebraucht; wurden, entlassen.

1.7. Kontrollratsbeschuß

8. 5.1945: Bedingungslose Kapitulation Deutschlands

5. 6.1945: Erklärung betreffend die Übernahme der Regierungsgewalt in Deutschland durch F, GB, UdSSR und USA (s. "13. Anhang zu 1.7")

30. 8.1945: Proklamation Nr.1 des Kontrollrates: Der Kontrollrat stellt sich dem deutschen Volk als die von den 4 Staaten eingesetzte Regierungsinstanz vor.

In der am 20. 9.1945 von Montgomery (GB), Koeltz (F), Sokolowski (SU) und Eisenhower (USA) unterschriebenen Proklamation Nr.2 des Kontrollrates "Zusätzliche an Deutschland gestellte Forderungen" lautet Abschnitt VI, Punkt 19a (117, S.14):

Die deutschen Behörden müssen zugunsten der Vereinten Nationen alle die von den Alliierten Vertretern vorgeschriebenen Maßnahmen für Rückerstattung, Wiedereinsetzung, Wiederherstellung, Reparatur, Wiederaufbau, Unterstützung und Rehabilitation durchführen. Zu diesem Zwecke müssen die deutschen Behörden die Auslieferung oder Übertragung alles Eigentumes, aller Guthaben, Rechte, Anrechte und Interessen durchführen oder verschaffen, Lieferungen machen und Reparaturen, Bau- und Konstruktionsarbeiten innerhalb und außerhalb Deutschlands ausführen und müssen Transportmittel, Anlagen, Ausrüstungen und Material aller Art, Arbeitskräfte, Personal und fachmännische und andere Dienste zum Gebrauch innerhalb und außerhalb Deutschlands zur Verfügung stellen, wie sie von den Alliierten Vertretern angeordnet werden.

1.8. Gewerkschaftskontrolle ?

Nach 1.7. konnte jede Besatzungsmacht in ihrem Bereich allein über den Einsatz deutscher Arbeitskräfte verfügen. Von der in 1.4. geforderten Gewerkschaftskontrolle ist hier nichts zu lesen. Da aber in einem Staat wie der SU die Gewerkschaftsorganisation praktisch auch etwa die Rolle eines Arbeitsministeriums anderer Staaten hat und da offensichtlich gerade die sowjetischen Gewerkschaftsvertreter auf der Weltgewerkschaftskonferenz vom Februar 1945 besonders für eine Kontrolle der Arbeitsbedingungen der im Ausland für Reparationszwecke eingesetzten deutschen Arbeitnehmern eingetreten sind (1.4.3), ist anzunehmen, daß die sowjetische Gewerkschaftsorganisation bei einem solchen Einsatz in SU an einer solchen Kontrolle selber interessiert war.

1.9. Verdächtiger sowjetischer Befehl (Oktober 1945)

Anfang Oktober 1945 passierte mir in Berlin-Müggelheim, wo wir am Reichweilerweg wohnten, folgendes: Eines Tages ging ich etwa um 18 Uhr über den Krampenburgerweg nach Hause. Da begegnete mir der sowjetische Kommandant des Ortes mit einem Begleiter. Als er mich sah, ging er auf mich zu und fragte, ob ich Radio-Empfänger repariere. Ich antwortete ja, und er darauf, dann möge ich ihm endlich einmal wieder seinen Radio-Apparat zurückbringen. Ich sagte verwundert: Ich habe keinen Radio von Ihnen. Er jedoch behauptete, er hätte mir vor einiger Zeit einen Radio zur Reparatur gegeben und ich solle ihn zurückgeben. Ich erwiderte, daß er sich wohl irre und den Apparat einem andern gegeben habe; denn es gäbe noch mehr Leute, die Radio-Empfänger reparieren. Er blieb aber bei seiner Behauptung, daß ich seinen Empfänger haben müsse. So lud ich ihn ein, mit mir nach Hause zu kommen und selbst nachzusehen, ob er seinen Apparat finde. Die beiden kamen mit mir. Vor dem Gartentor ging es zunächst nicht weiter; es war verschlossen, und ich hatte keinen Schlüssel. Meine Frau war kurz weggegangen; der Kinderwagen mit Karl stand vor der Hauseingangstreppe. Ich sagte nun zu den beiden Russen, daß wir jetzt über den Zaun steigen müssen. Sie zauderten. Aber nachdem ich darüber geklettert war, kamen auch sie. In der Wohnung standen einige Radio-Apparate, aber nicht der des Kommandanten. Doch blieb er bei seiner Behauptung, daß er mir seinen Apparat gegeben habe, und sagte beim Weggehen kurz: "Um 21 Uhr kommen Sie auf die Kommandantur!" Das konnte alles bedeuten - bis Sibirien. Bald kam meine Frau; ich sagte ihr alles und ging nun schleunigst zu dem Ingenieur Schenk am andern Ende von Müggelheim. Dieser hatte anfangs der 20er Jahre in der SU gearbeitet, sprach gut russisch und hatte gute Beziehungen zur Kommandantur. Ich bat ihn, umgehend beim Kommandanten für mich einzutreten und zu bezeugen, daß er sich irren müsse, denn wenn ich sage, ich hätte keinen Apparat von ihm erhalten, dann stimme das. Kurz vor 21 Uhr ging ich gut angezogen mit etwas Proviant in den Taschen zur Kommandantur. Im Büro saß nur ein Adjutant, der nun mit mir zum Kommandanten ging, der sich oben in seinen Wohnräumen des Nachbarhauses in unterhaltender Gesellschaft befand. Er stellte mir haargenau die gleichen Fragen wie vorher und erhielt von mir haargenau die gleichen Antworten wie vorher. Dann sagte er plötzlich, daß heute ein neuer Befehl gekommen sei, daß Deutsche jetzt in Rußland arbeiten können, und beauftragte den Adjutanten, mir den Befehl zu zeigen. Ich zeigte mich interessiert und ging mit dem Adjutanten ins Büro zurück, wo er mir ein kleines auf dem Schreibtisch liegendes Papier zeigte und erklärte, daß darauf stehe, daß Deutsche jetzt zu den gleichen Bedingungen wie Russen in der SU arbeiten könnten. Ich fragte nach den Modalitäten; aber er wußte davon nichts und meinte, danach müsse ich mich auf dem sowjetischen Konsulat in Berlin erkundigen. Damit war ich entlassen. Mangels genügender Russisch-Kenntnisse hatte ich den Befehl nicht selber lesen können. Genaueres erfuhr ich auch auf dem Konsulat nicht. Heute meine ich, daß dieser Befehl eine Ausführungsbestimmung zu 1.7. und der Beginn der Vorbereitungen zur Aktion vom

22.10.46 gewesen sein kann und daß weder der Kommandant noch sein Adjutant den Sinn des Befehles richtig erfaßt hatten.

1.10. Befehl Nr.3 des Kontrollrates vom 17.1.1946

"Registrierung der im arbeitsfähigen Alter stehenden Bevölkerung, Registrierung der Arbeitslosen und deren Unterbringung in Arbeit.
.....

16. Jeder Arbeitgeber, der Arbeitskräfte benötigt, muß sich ausschließlich an das zuständige Arbeitsamt wenden. Die Beschäftigung von Arbeitslosen oder der Wechsel des Arbeitsplatzes ist verboten, wenn dies nicht über das Arbeitsamt geschieht.
.....

18. Wenn notwendig, ist das Arbeitsamt ermächtigt, Personen durch Zwangsverordnungen in Arbeitsplätze einzuweisen. " (L10)

Die Besatzungsmächte hatten damit sich selbst vorgeschrieben, daß nur über die Arbeitsämter Leute eingestellt und Arbeitsplätze gewechselt werden dürfen.

1.11. Wiederaufbau und Ausbau sowjetisierter Werke.

Anfang 1946 erschienen in Berliner Zeitungen Inserate, wo Firmen wie z.B. das Oberspreewerk (OSW) in Berlin-Oberschöneweide, Ostendstr., Mitarbeiter verschiedener Art suchen. Es handelte sich dabei oft um Firmen, die nun in sowjetischem Besitz oder wenigstens unter sowjetischer Verwaltung waren, häufig sogenannte sowjetische Aktiengesellschaften (SAG). Solche Werke wurden im gesamten sowjetischen Besatzungsgebiet restauriert und wieder in Betrieb genommen, auch Werke für Rüstungszubehör. In solchen aufgebauten und ausgebauten Werken hatte die sowjetische Leitung Gelegenheit, die deutsche Belegschaft bei der Arbeit zu beobachten und festzustellen, wer wie arbeitet.

Die Suche von Mitarbeitern durch Inserate widersprach dem Befehl Nr.3 (1.10), wo nach Punkt 16 alle Anwerbungen über die Arbeitsämter gehen sollten.

1.12. Verlagerung

Im August 1946 kam der Befehl aus Moskau zur Verlagerung der sowjetisierten Betriebe, ganz oder teilweise, mit dem wesentlichen Personal nach der SU (L8, S.100). Der Befehl war natürlich geheim. Durch den vorhergehenden Aufbau in Deutschland und die Mitnahme des wesentlichen Personals hatte die SU die Garantie, daß die Betriebe in der SU wieder richtig aufgebaut wurden und funktionierten. Die Verlagerung erfolgte dann durch die sowjetische Militäradministration in einer großen, bis zur Durchführung geheim gehaltenen Aktion, genannt OSSAWAKIM (Zeitung Tagesspiegel, 26.10.46 S.2) am 22. Oktober 1946. Ist die Verlagerung eines Betriebes unter ' Mitnahme von Mitarbeitern für diese ein Arbeitsplatzwechsel? Wenn ja, dann verstieß die sowjetische Militäradministration gegen Punkt 16 des Befehls Nr.3 (1.10).

2. Fall "ASKANIA"

2.1. Die Berliner Firma Askania-Werke AG hatte ihren Sitz in Berlin-Friedenau und befaßte sich mit der Herstellung feinmechanischer Geräte und von Meßinstrumenten. Unter anderen war dort angestellt Dipl.-Ing. Waldemar Möller, der seine Wohnung in Klein-Machnow hatte. Er veranlaßte, etwa 1942, daß der Wehrwirtschaftsführer Dr. Peter Lertes (geb. 30.10.1891) von der Frankfurter Firma VDO Tachometerwerke Adolf Schindling GmbH als Direktor zu Askania kam.

2.2. Nun wurde ab 1.4.1944 in dem neuen Fluggerätewerk der Askania in Berlin-Weißensee die Entwicklung der "dynuktiv"-Steuerung für Flugzeuge nach Ideen von Möller aufgenommen, wozu zunächst einige neue Geräte wie die Dreikreiselzentrale und der Sondenkompaß entwickelt und in Mustern gebaut wurden.

2.2.1. Das Wort "dynuktiv" ist zusammengesetzt aus dynamisch und induktiv. "Induktiv" bedeutet hier, daß bei den Fühlern (zur Begriffsbestimmung siehe Normblatt DIN 19226), welche z.B. die Meßwerte der Abweichung der Winkelstellung oder Winkellage vom Sollwert und damit für eine Regeleinrichtung entsprechende Eingangssignale geben, keine Potentiometergeber mit unsicheren Schleifkontakten, sondern induktive(nach dem Drehmelderprinzip aufgebaute) Geber verwendet wurden. "Dynamisch" bedeutet, daß zur Herstellung der Stellgröße (Stellung der Ruder oder Steuerflächen des Flugzeuges), welche direkt auf die zu regelnde Flugzeuglage wirkt, nicht nur der Wert deren Abweichung vom Sollwert (Lagefehler) und dessen erste zeitliche Ableitung (Winkelgeschwindigkeit), sondern auch die zweite zeitliche Ableitung (Winkelbeschleunigung) benutzt werden sollten.

2.2.2. Die Dreikreiselzentrale, ein damals neuartiges Gerät, war ein Raumbezugssystem (Plattform), in bezug auf welches die Richtungen der drei Flugzeugachsen gemessen werden konnten, und diente also als Fühler oder Geber für die Flugzeuglagewinkel und war selbst mit Hilfe von drei Wendkreisel (zur Begriffsbestimmung siehe Normblatt VDI/VDE 2171) raumstabilisiert.

2.2.3. Der Sondenkompaß, der als Signalgeber für die Flugrichtung diente, arbeitete mit dem Prinzip der Förster-Sonde, bei welcher zwei parallele, hochpermeable Metallstäbchen aus weichmagnetischem Material primär mit Wechselstrom so bis weit in die magnetische Sättigung hinein erregt werden, daß von den geeignet zusammengeschalteten Sekundärwicklungen nur bei einem in Richtung der Stäbchen wirkenden magnetischen Gleichfeld (z.B. Erdfeld) geradzahlige Ob erwellen des erregenden elektrischen Stromes geliefert werden, wobei Amplitude und Phase der geradzahligen Oberwellen von der Stärke und Richtung des magnetischen Gleichfeldes abhängen.

2.3. Die Flugerprobung von Geräten für Flugzeuge fand bis 1945 im allgemeinen auf dem Militärflugplatz Diepensee südlich von Berlin statt (heute Flugplatz Schönefeld).

2.4. Kurt Schwarzer war ein Askania-Mitarbeiter in Weißensee (2.2). Nach der Kapitulation Deutschlands ging Schwarzer zur zuständigen sowjetischen Militärstelle und erzählte von den Arbeiten im V/erk Weißensee, ging dort mit sowjetischen Vertretern in den Keller und zeigte die Dreikreiselzentrale. Etwa um den 20. Mai 1945 kam Schwarzer mit 3 sowjetischen Offizieren zu Möller, um ihn zur Berichterstattung über seine Entwicklung zu gewinnen; er sagte zu. Darauf ging dieselbe Personengruppe mit demselben Wunsch und demselben Erfolg zu Lertes, dem dabei gesagt wurde, daß Möller bereits seine Mitarbeit zugesagt habe. Es wurde nun eine Arbeitsgruppe gebildet, zu der unter anderen auch Fritz Baader und Walter Rogge stießen. 2 Dreikreiselzentralen wurden mit allen Unterlagen fertig gemacht und im Juli 1945 nach Moskau versandt. Möller hatte bereits Anfang Juni einen Selbstmordversuch gemacht, weil er befürchtete, erschossen zu werden, wenn gegebene technische Zusagen nicht eingehalten werden können. Er lag nun in einem Krankenhaus in dem Teil von Berlin, der ab 11. Juli 1945 zu den drei Westsektoren gehörte. Seinen Teil an der Belohnung für die Fertigstellung der nach Moskau gesandten Dreikreiselzentralen überbrachte ihm Rogge.

2.5. Im Herbst 1945 erhielt nun Oberst Nikolaj Nikolajewitsch Leontjew, der während des Krieges in USA nachrichtendienstlich tätig gewesen war und nun eine Kommission zur Auflösung der Deutschen Versuchsanstalt für Luftfahrt (DVL) in Berlin-Adlershof, die so zerstört war, daß die Russen von einem Wiederaufbau Abstand nahmen, leitete, den Befehl, die Entwicklung der Möllerschen Dynuktiv-Steuerung wieder in Gang zu setzen.

2.5.1. Leontjew setzte sich zunächst mit Schwarzer in Verbindung, und dann wurde Möller in seinem westberliner Krankenhaus von Schwarzer besucht. Möller erklärte sich erneut zur Mitarbeit mit den Russen bereit. Er fertigte dann ein ziemlich ausführliches Arbeitsprogramm an und schlug auch die dazu benötigten deutschen Mitarbeiter vor. Dieses Programm erhielt Leontjew, und nun wandte dieser sich am 30.10.45 an Lertes, welcher dann als Arbeitsort Friedrichshagen vorschlug. In Berlin-Friedrichshagen, Fürstenwalder Damm 441 war kurz vor Kriegsende ein verlagerter Betriebsteil von Askania aufgebaut worden. Nun fuhr Lertes mit Schwarzer zu Möller ins Krankenhaus nach Berlin-West. Dort wurden sie aber nicht gleich zu Möller gelassen, weil er Besuch habe. Nach einiger Zeit kamen 2 amerikanische Offiziere aus Möllers Zimmer. Schwarzer witterte Böses und ließ nun Lertes allein zu Möller hineingehen. Dort erblickte Lertes auf dem Nachttisch eine Dreikreiselzentrale. Möller sagte, daß er diese den Amerikanern angeboten habe und nun für diese arbeite. Lertes berichtete das am nächsten Tag den Russen. Vielleicht wurde daraufhin Möller noch einmal von dem sowjetischen Hauptmann Sokolow (L8, S.1.0G) besucht, der seit kurzem Mitarbeiter Leontjews war. Aber Möller blieb in West-Berlin. Nach einiger Zeit durfte er das Krankenhaus verlassen. Da sich Möllers Wohnung in Klein-Machnow in der sowjetischen Besatzungszone befand, hielten er und seine Frau sich nicht mehr dort auf. Doch die Russen gaben die Hoffnung nicht auf, Möller zu erhalten. Sie beauftragten die Nachbarn in Klein-Machnow, sofort der Kommandantur zu melden, wenn Möller noch einmal in seiner Wohnung auftauchen sollte, und das geschah eines Abends in der Weihnachtszeit 1945, als Möller aus seiner Wohnung noch etwas holen wollte. Er wurde verhaftet.

2.5.2. Indessen war am 1.12.45 in Friedrichshagen der Betrieb zur Entwicklung der Dynuktiv-Steuerung unter der obersten Leitung von Leontjew als Natschalnik und seinem Vertreter Hauptmann Walentin Sokolow angelaufen. Es wurden möglichst viele ehemalige Mitarbeiter des Fluggerätewerkes Askania in Weißensee angeworben, besonders die, die schon im Mai in der ersten Arbeitsgruppe (2.4) mitgewirkt hatten. Da dies nicht ausreichte, kamen auch ehemalige Mitarbeiter der DVL, zu denen ja Leontjew Kontakt gehabt hatte (2.5), hinzu z.B. Dr. Ernst Lonn, Helmut Tempel, Gerhard Zoldan, Hildegard Hubert. Auch ein Teil der DVL Bibliothek und viele DVL Büro-Möbel waren nun in Friedrichshagen. So war ein neuer kleiner Betrieb im wesentlichen aus deutschem Personal unter sowjetischer Leitung entstanden. Aber im Gegensatz zu andern sowjetisch geleiteten Firmen war er keine sowjetische AG, sondern eine Abteilung eines sowjetischen Ministeriums, nämlich des Luftfahrt-Industrie-Ministeriums (erst narodnyj komissariat awiazionnoj promyschlennosti (MAP), dann ministerstwo awiazionnoj promyschlennosti (MAP)). Der Entwicklungsbetrieb in Friedrichshagen erhielt zuerst den Namen OTB (opytaoje oder ošnownoje technitscheskoje bjuro), später OKB (opytnoje oder ošnownoje konstruktorskoje bjuro), nach der Verlagerung nach Kuibyschew OKB3 im Gegensatz zu OKB1 (Junkers Triebwerke aus Dessau) und OKB2 (Bayrische Motorenwerke aus Staßfurt). Es wurden aber auch noch 1946 laufend Mitarbeiter, besonders Fachkräfte für das OTB gesucht.

2.5.3. Besonders eine Person wurde gewünscht, die sich in der britischen Zone, in Lübeck, aufhielt: Manteuffel, vor der Kapitulation Entwicklungsabteilungsleiter bei Askania. Lertes hatte ihm schon geschrieben. Manteuffel hatte aber mit der Begründung abgelehnt, daß Möller auftauchen könnte und daß er

nicht mehr mit Möller zusammenarbeiten wünsche. Nun sollte Kurt Schwarzer, der ihn gut kannte, ihn persönlich anzuwerben versuchen. Aber ohne britische Genehmigung konnte Schwarzer nicht nach Lübeck fahren. Ein sowjetisches Kleinflugzeug verflieg sich und landete in einem Kartoffelacker östlich Hamburg not. Auf Grund gegenseitiger Vereinbarungen hatte die sowjetische Militärverwaltung das Recht, einen Untersuchungstrupp zu dem verunglückten Flugzeug in die britische Zone zu schicken. Dieser bestand nun nur aus zwei sowjetischen Offizieren in Uniform, darunter Hauptmann Sokolow, und einem deutschen Schofför für das Auto in Zivil: Schwarzer. Nachdem der Wagen die Grenze zur britischen Zone passiert hatte, wurde er von einem Motorradfahrer in Zivil verfolgt. Der Weg, den die Russen zu ihrem Flugzeug zu fahren hatten, war vorgeschrieben. Immerhin fuhren sie über die Stadt Lübeck. Sie parkten den Wagen in der Nähe von Manteuffels Haus; die beiden sowjetischen Offiziere stiegen aus, um sich die Füße zu vertreten, und spazierten etwas durch Lübeck. Schwarzer blieb am Lenkrad sitzen. Der Motorist verfolgte nun die beiden uniformierten Spaziergänger, und so konnte Schwarzer unbeobachtet den Wagen verlassen und bei Manteuffel vorsprechen. Dieser empfing ihn aber nicht einmal, sondern ließ ihn durch seine Frau abweisen. Bei der Rückkehr von Sokolow und Genosse saß Schwarzer wieder hinter dem Lenkrad und der Motorist fand wohl alles in Ordnung. Auf dem Weiterweg wurde die Gruppe in Hamburg verhört, weil sie vom vorgeschriebenen Weg abgewichen waren; aber sie hatten sich eben etwas verfehlt. Dann wurde noch das verunglückte Flugzeug kurz besucht und nach Berlin zurückgefahren (L8,S.99)

2.6. Von der Belegschaft des Entwicklungsbetriebes in Friedrichshagen wohnten einige noch in den Westsektoren von Berlin. Das war vom sowjetischen Standpunkt aus unsicher, zumal da nach 1.7 für solche Leute nicht die sowjetische Verwaltung, sondern ein nichtsowjetischer Militärkommandant besonders bei Abkommandierungen zuständig ist. Auch war einmal ein Mitarbeiter (Dahl) des OTB, der im USA-Sektor wohnte, von den Amerikanern etwa 4 Wochen in Haft gehalten worden. In Friedrichshagen befanden (und befinden sich noch heute) am Müggelsee Damm viele alte Villen. Sie waren von der sowjetischen Militärverwaltung beschlagnahmt worden. Einige dieser Villen wurden nun für die deutschen Fachkräfte des OTB, die aus den Westsektoren in den Sowjetsektor umziehen mußten, frei gemacht. Zu den Umziehern gehörten die Familien Lertes, Rogge und Dahl. Die Rekrutierung weiterer Arbeitskräfte für das OTB hielt auch noch den ganzen Sommer 1946 an.

3. Wie ich (Helmut Breuning) zur Askania kam

In Berlin-Müggelheim hatte ich, da sich mein früheres Arbeitsbuch noch in Brannenburg/Inn beim Nachfolger des Ferdinand-Braun-Instituts befand und mir erst im Frühjahr 1946 per Post zugestellt wurde, seit 19.7.45 eine Arbeitsbuchersatzkarte und war damit vom Arbeitsamt erfaßt. In diese Karte hatte jeder Arbeitgeber die Aufnahme und Beendigung des Arbeitsverhältnisses einzutragen. Sie diente auch als Ausweis für den Erhalt der Lebensmittelkarten für die ganze Familie. Seit 26.11.45 arbeitete ich als Radio-Techniker mit einem Stundenlohn von 1,—RM, der später auf 1,10 RM anstieg, bei Elektromeister Wilhelm Reichel, Berlin-Müggelheim, Alt Müggelheim 19. Anfang Mai 1946 war wieder einmal alte Munition gefunden worden, die irgendwo vergraben oder in einen See geschmissen werden sollte. Dazu erhielten vom Arbeitsamt Müggelheim (Ein-Mann-Betrieb) wieder einige ehemalige Pg (= Parteigenosse = Mitglied der NSDAP) eine entsprechende Aufforderung, so auch ich. Als ich auf dem Arbeitsamt vorsprach, meinte nebenbei der dortige Angestellte, ob ich nicht einmal wieder etwas Vernünftiges, meiner Ausbildung Entsprechendes arbeiten wolle. Ich sagte ja. Darauf gab er mir die Adresse Friedrichshagen, Fürstenwalder Damm 441 und dazu die 3 rätselhaften Buchstaben OTB; da sollte ich mich einmal vorstellen. Mitte Mai ging ich dahin. Am Eingang fiel mir gleich eine sowjetische Militärwache auf. Ich mußte einen üblichen Passierschein ausfüllen. Dann kam ich in ein Büro, von dem man einen guten Blick in ein großes Laboratorium hatte. Dort sah ich gleich ein mir bekanntes DVL-Gesicht, Herrn Zolldan. Empfangen wurde ich von Kurt Zeumer, 29 Jahre alt. Ihm gegenüber saß ein gewisser Heinz (Heinrich) Dahl. Mit Zeumer wurde ich schnell handelseinig: Arbeitsaufnahme am Dienstag, 11.Juni, nach Pfingsten; Gehalt in den ersten 3 Monaten 750 RM, dann 1500 RM (mein letztes Gehalt vor Kriegsende war etwa 620 RM), wovon aber gleich die Hälfte für Steuern und Sozialabgaben abging; Zusatzlebensmittel (das war besonders wichtig). Der Arbeitsweg war entweder mit Bus und Straßenbahn über Köpenick oder mit Fahrrad durch den Wald und den Spreetunnel, in beiden Fällen etwa 3/4 Stunden, außer man mußte lange auf den Bus warten.

Man kann fragen, warum mich Askania eingestellt hat, wo ich doch auf Grund meiner Arbeitserfahrung (bei Telefunken Kleinempfänger, Kleinsender und Verstärker, in Rechlin Peilanlagen, bei DVL und Auslagerungsbetrieben Funkmeßtechnik, Funknavigation und Wellenausbreitung, alles Hochfrequenztechnik) für diese Firma Außenseiter war. Nun enthielt aber das Möllersche Gesamtprojekt der Dynaktivsteuerung einen Abschnitt Blindlandung, wo auch von elektromagnetischen Leitstrahlen Gebrauch gemacht werden sollte, und daher benötigte für diesen Fall Askania, d.h. genauer OTB, einen Hochfrequenzmenschen, und so wurde ich eingestellt.

Die Sonderlebensmittel gab es bei einem Metzger in der Friedrichstr. in Friedrichshagen etwa einmal in der Woche abends; da kam ich einmal mit einer 10 l Milchkanne nach Hause, Inhalt 0,5 l Sahne!

4. Bei Askania (OTB/OKB)

4.1. Lertes und andere Personen

4.1.1. Den deutschen Chef-Konstrukteur, den deutschen Boß, im OTB hatte ich bei meiner Vorstellung nicht keimen gelernt, jedoch nun in den ersten Tagen meiner Tätigkeit; es war Dr.Peter Lertes. An den Namen

Lertes, der nicht allzu häufig ist, konnte ich mich aus meiner Studentenzeit erinnern, und es stellte sich dann auch heraus, daß es sich um die gleiche Person handelte. Da war irgendwann, etwa 1935, in der Hochschule für Musik in Berlin-Charlottenburg, Fasanenstr.1, eine Abendvorführung moderner elektrischer Musikinstrumente, die ich besuchte. Eines der interessanten Instrumente war das einsaitige Trautonium, benannt nach seinem Konstrukteur, dem Akustiker und Ingenieur F. Trautwein (1889 bis 1956), konstruiert und gebaut 1930 unter Mitwirkung eines gewissen Lertes, der für die Entwicklung der Kippgeneratoren zur Schwingungserzeugung zuständig war. Damals und auch noch später konnte das Instrument richtig gespielt nur von einer Person werden, nämlich von O.Sala, geboren 1910, damals Student an der Universität Berlin.

4.1.2. Wie bereits geschildert (2.5 / 2.5.1 / 2.5.2) arbeitete im OTB unter russisch sprechender oberster Führung, bestehend aus N.N.Leontjew, seinem Gehilfen W. Sokolow und weiteren Ingenieur-Offizieren wie z.B. Plotnikow, Resnikow, Solowejschik, Tschistjakow, Uljanow, Wychrzew, ein deutschsprachiges technisches Kollektiv unter Leitung von Lertes. Da waren natürlich auch Übersetzer erforderlich. Für die Übersetzung der "Bibel" (s.4.2) ins Russische gab es da einen gebürtigen Balten Karl Evers, vor der Kapitulation Flieger-Hauptingenieur. Ich begegnete ihm erst wieder 1958 (9/9.1).

4.1.3. Im September 1946 tauchte eine neue, durch laute und hohe Stimme, Diskussionsfreudigkeit und Besserwisserei auffallende Figur auf, Dr. Pfeifer. Er kam von der Firma R. Fueß, Bau von Meßinstrumenten für Meteorologie, Hydrologie und Spektralanalyse in Berlin-Steglitz, Düntherstr.8.

4.2. Die "Bibel" der Dynuktivsteuerung (Definition von "dynuktiv" s.2.2.1)

Eine der damals wesentlichen Tätigkeiten des deutschen Kollektivs war die Abfassung einer ausführlichen Projektbeschreibung der Dynuktivsteuerung mit allen bereits entwickelten und noch zu entwickelnden Geräten und der voraussichtlichen Art des Einsatzes des ganzen Systems. Spaßhalber wurde dieses im Entstehen begriffene Buch als "Bibel der Dynuktivsteuerung" bezeichnet. Es fehlte bei der Redaktion der geistige Kopf Möller; aber vorhanden waren seine zahlreichen Mitarbeiter, die ja wußten, was er geplant hatte, wozu z.B. auch die Blindlandung nach Schablone gehörte: Ein Musterflugzeug sollte mit Mustersteuerung bei Sicht eine Musterlandung durchführen, während der alle technischen Daten registriert und in Kurvenscheiben oder anderweitig gespeichert werden. Dann sollte eine Blindlandung möglich sein, indem dabei das Flugzeug automatisch so gelenkt wird, daß die wirklichen Daten mit den gespeicherten übereinstimmen.

4.3. Der Sondenkompaß (Definition s.2.2.3)

Da auf dem Hochfrequenzgebiet (Blindlandung mit Hilfe eines Leitstrahles, auch bei Schablone) zur Zeit fast nichts zu tun war, wurde ich mit dem Sondenkompaß beschäftigt: Theorie des Kardanfehlers, Theorie des empfindlichen Elementes des Kompasses (Förster-Sonde). Besonders für den letzteren Punkt nahm ich sehr viele eigene Bücher über Physik und Regelungsmathematik (Operatorenrechnung) ins Werk, die ich teils nicht im eigenen Schreibtisch unterbrachte, sondern in dem mir zugeteilten Labortisch verstaute.

4.4. Der Leitstrahlsender

Doch ein wenig arbeitete ich auf dem Gebiet der Hochfrequenz. Ich stellte zusammen, welche Geräte zum Aufbau eines Leitstrahles erforderlich sind. Sowjetische Ingenieure wurden dann beauftragt, nachzuforschen, ob sich solche Geräte irgendwo im Beutebestand befinden. Eines Tages hieß es, ein Leitstrahlsender sei ausfindig gemacht worden; er befand sich wohl bei der ehemaligen Firma Blaupunkt in Radebeul. Mit einem kleinen Lieferauto, deutschem Schofför und russischem Ingenieur Wychrzew fuhr ich eines Tages dorthin, um ihn in Form eines großen Gerätekastens abzuholen. Die ganze Expedition dauerte von früh morgens bis spät abends. Verpflegung gab es unterwegs nicht; die mußte man sich von zu Hause mitnehmen. Der beschaffte Sender wurde aber weder in Deutschland noch später in Rußland von mir in Betrieb genommen; er wurde schließlich in ein Moskauer Werk geschickt, und die ganze Möllersche Blindlandeidee wurde nie von unserm deutschen Kollektiv erprobt.

4.5. Die Wohnungsfrage

Im August (s.1.121) wurde ich einmal zu Hauptmann Sokolow gerufen. Er wollte wissen, wo ich wohne, wie groß meine Wohnung sei (Notwohnung, 1 großes Zimmer, Nebenraum), ob ich mich zu verbessern wünsche und vieles andere mehr. Ich beantwortete ihm alle Fragen in der Hoffnung, daß das bedeuten könne, daß ich in absehbarer Zeit für meine Familie eine richtige Wohnung erhalte. Denn in Berlin-Müggelheim, Reichweiler Weg, wohnten wir in einem Häuschen, das sich der Architekt Lothar Krause (1945 nach der Flucht aus Böhmen in Wien an Ruhr gestorben) als Wochenendhaus und fürs spätere berufslose Alter gebaut hatte. Aber wir hatten nicht das ganze Häuschen, wir hatten nur: erstens ein 27 m² großes Zimmer im Kellergeschoß mit Wasseranschluß und 3 Fenstern, deren Gesimse niveaugleich mit dem Garten waren; zweitens einen kleinen Raum mit einem Fensterchen oben, den wir sowohl als Wohnküche als auch als Luftschuttkeller benutzten (Krause hatte gesagt, in diesem Raum hätte er die Decke besonders stark machen lassen); drittens die Hälfte eines etwa 6 m² großen Abstellraumes (Kohlenkeller) als Lagerraum (auch Wasseranschluß) für Heizmaterial; viertens einen sehr kleinen Raum unter der Treppe als Speisekammer und fünftens einen Korridor. Im Luftschuttkeller war ein großer Kohleherd und im großen Zimmer ein kleiner Kohleofen. Die Zentralheizung des Hauses war nicht in Betrieb. Über eine Treppe ging es nach oben und durch eine Tür zu einem Vorraum, wo sich die Haustür und die Tür zum WC befand; letzteres

war gemeinsam mit dem über uns wohnenden Ehepaar Greinke; er arbeitete bei der Müllabfuhr, und sie war die Tochter des ehemaligen Nazi-Ortsbauernführers Katholi von Müggelheim. - Klar, daß ich auf eine bessere Wohnung scharf war.

Nach etwa 2 Wochen jammerte eine junge Zeichnerin während eines Gespräches darüber, daß sie einen so weiten und umständlichen Weg zur Arbeit habe und leider bis jetzt kein Zimmer in der Nähe gefunden habe. Ich erzählte ihr von meiner Vorladung zu Sokolow und meinte, sie möge doch da einmal vorsprechen; vielleicht gäbe es für sie eine bessere Wohngelegenheit. Nach einigen Tagen fragte ich nach dem Ergebnis: Sie war nicht zu Sokolow vorgelassen worden. Da gab es also bei uns zwei Gruppen von Deutschen: solche, bei denen sich die russische Leitung für Lage, Größe und Ausstattung der Wohnung interessierte, und andere. Am 22.10.46 wurde mir dann der Grund klar: die erste Gruppe war zur Verlagerung nach SU bestimmt, und man mußte ja die Zahl der einzusetzenden Lastwagen planen.

4.6. Sokolow verschwindet

Das OTB/OKB hatte auch freie deutsche Mitarbeiter. Es waren Personen, die sich nicht anstellen lassen wollten, sondern nur bereit waren, über ihre frühere Tätigkeit Berichte zu schreiben. Dazu gehörte auch Dipl.Ing. Siegfried Günther. Er war Konstrukteur bei der Firma Heinkel gewesen und hatte dort insbesondere den sogenannten Volksjäger He 162, eines der ersten Düsenflugzeuge, das noch kurz vor Kriegsende eingesetzt wurde, entwickelt. Er wohnte im sowjetischen Sektor Berlins und arbeitete in der Garage eines Verwandten im französischen Sektor. Die Russen hatten ihn ausfindig gemacht, und Sokolow verhandelte mit ihm zu Hause; er weigerte sich aber, sich anstellen zu lassen, sondern war nur bereit, Berichte zu schreiben. In diesem Zusammenhang sollte er einmal zu einer "Besprechung" nach Friedrichshagen gebracht werden. Günther war damit einverstanden, und Sokolow hatte den Auftrag, ihn zu Hause mit Wagen und deutschem Schofför abzuholen. Zurück kam aber nur der Schofför, ohne Auto, ohne Sokolow, ohne Günther. Auf der Fahrt von Günthers Wohnung nach Friedrichshagen ließ Sokolow den Wagen durch den US-Sektor fahren. Vor einem großen Haus in Friedenau ließ Sokolow halten, ging in das Haus und kam nach etwa 3/4 Stunden wieder heraus. Er ließ weiterfahren und dann in die nächste Querstraße einbiegen. Da stand aber an der nächsten Ecke plötzlich ein US-Unteroffizier der Military Police und hielt das Auto an. Dieses Auto ist im US-Sektor gestohlen worden, behauptete er. Alle drei mußten aussteigen und in das an dieser Stelle befindliche Haus eintreten. Schofför und Günther blieben unten im Vorraum; Sokolow mußte mit dem US-Unteroffizier nach oben gehen. Nach einiger Zeit kam Sokolow in US Begleitung zurück; er wurde aus dem Haus geführt und mußte ins Auto einsteigen. Schofför und Günther mußten vor das Haus treten. Sokolow mußte allein wegfahren. Als er außer Sicht war, wurden Günther und Schofför nach einigen kurzen Fragen von den Amerikanern entlassen und nach Hause geschickt. Der Schofför berichtete im OKB, was er erlebt hatte. Soweit die hiesige Darstellung von L8, S.100/101 abweicht, beruht sie auf meinen damaligen Informationen im OKB.

Auch die deutsche Sekretärin Sokolows, gleichzeitig seine Freundin, war nicht mehr da. Ihre Mutter und Günther wurden von der Sowjetverwaltung verhaftet. Die Mutter blieb bis zum 22.10.46 eingesperrt, auch Günther (5.11).

Sokolow hatte wohl Günther, um ihn zum Berichte-Schreiben zu gewinnen, damals versprochen, daß ihm nichts "passiere", hatte aber dann erkannt, daß bei der vorgesehenen "Besprechung" sein Versprechen gebrochen würde, und ist daher mit Günther, dem Konstrukteur des modernsten Düsenjägers, als wertvollem Geschenk zu den Amerikanern gegangen. Letztere haben damals die Bedeutung Günthers nicht erkannt, sondern erst später 1950, als über Korea der sowjetische Jäger MIG 15 auftauchte. Sokolow hat aber die Amerikaner gleichzeitig auch darüber informiert, daß in Kürze etwa 7000 deutsche Fachkräfte nach der SU deportiert werden. Aber die Amerikaner glaubten ihm nichts und befahlen ihm, wegzufahren. Sokolow konnte nun nicht mehr zurück. Er probierte es noch bei einer andern amerikanischen Stelle, die ihm aber auch keinen Glauben schenkte, ihm jedoch den Gefallen erwies, ihn in Haft zu nehmen. Da die Amerikaner nichts mit ihm anzufangen wußten, übergaben sie ihn schließlich den Briten (L8, S.100/101). So wurden auch die Briten davon in Kenntnis gesetzt, daß in Kürze Tausende Deutscher zur Arbeit in der SU deportiert werden sollten. Hier fand offensichtlich Sokolow mehr Glauben als bei den Amerikanern. Einer meiner Telefunken-Kollegen von 1936 und dann wieder 1958 Dipl.Ing. Gurt Protze, der damals in West-Berlin war und zum britischen Nachrichtendienst Beziehungen hatte, wurde von letzterem gebeten, nach Ost-Berlin zu gehen und seine früheren Telefunken-Kollegen zu warnen, soweit er diese ausfindig machen konnte. Mitte Oktober ging Protze in den sowjetischen Sektor von Berlin und sprach mit mehreren alten Telefunken, darunter Dr.Buschbeck, Dr.Steimel und Dr. Hasselbeck. Doch keiner glaubte ihm. 1958 arbeitete Sokolow als Ingenieur bei einer Elektro-Firma in New York und wohnte auf Long Island.

4.7. Das sabotierte Glühen

Als Sachbearbeiter des Sondenkompasses (4.3) sollte Ich auch die Förstersonde selbst herzustellen versuchen. Es waren zwar eine Anzahl solcher Sonden vorhanden; aber man rechnete damit, daß man in Zukunft weitere benötige. Dazu mußte mechanisch bearbeitetes hochpermeables weichmagnetisches Material einer besonderen Behandlung bei hohen Temperaturen unterzogen werden (Glühen der Stäbchen). Dies konnte im OKB nicht durchgeführt werden. Die sowjetische Leitung fand heraus, daß im Oberspreewerk (1.11) ein vielleicht passender Glühofen vorhanden ist. Anfang Oktober wurde ich mit einigen zu glühenden Stäbchen und einem russischen Begleitbrief dorthin geschickt. Der sowjetische Direktor ließ mich abweisen mit der Begründung, wenn seine Kollegen von einem andern Werk etwas von ihm wünschen, dann möge ein

sowjetischer Offizier mit mir zu ihm kommen. Ich sagte mir darauf im stillen, das hätte doch die sowjetische Leitung in Friedrichshagen gewußt haben müssen.

Ich drängte nun darauf, möglichst bald mit einem russischen Offizier wieder nach Oberschöneweide zu fahren. Zu meiner Begleitung wurde Hauptmann Plotnikow bestimmt. Am Montag, 14. Oktober, gelang es endlich, daß Plotnikow und ich uns in ein Auto mit unserm deutschen Schofför setzten, um angeblich nach Oberschöneweide zu fahren. Beim Losfahren hieß es gleich, es müsse noch erst getankt werden. So fuhren wir nach einem andern "Askania"-Werk in Friedrichshagen, wo es eine Tankstelle gab. Wir waren erst kurz vor Mittag weggefahren, und während des Tankens war es nun eben gerade Nachmittag geworden. Da meinte Plotnikow, es sei jetzt schon zu spät geworden, wir fahren jetzt zurück zu unserm Werk und erst morgen zum OSW. Aber auch am Dienstag hatte Plotnikow eine Ausrede, nicht zu fahren, ebenso am Mittwoch, und an den letzten 3 Tagen der Woche und am folgenden Montag, 21. Oktober, habe ich ihn überhaupt nicht mehr erwischt. Am nächsten Tag war mir klar: Die sowjetische Leitung hat das Glühen der Stäbchen sabotiert, weil es so kurz vor der Deportation keinen Sinn hatte.

4.8. Zukunft?

Die Frage, wie lange geht es so weiter, stellte ich mir öfters, nachdem ich gemerkt hatte, daß das, was wir arbeiten, vom Kontrollrat für ganz Deutschland verboten ist. In der Straßenbahn sprach ich einmal mit Fritz Baader darüber. Er meinte, wenn es sich zeige daß wir nach der SU verlagert werden sollten, werde er nach dem Westen abhauen. Er war beinahe 10 Jahre in der SU.

5. 22./23. Oktober 1946

5.1. Der 21. Oktober 1946 war ein regnerischer Tag. Ich kam zwischen 17 und 18 Uhr mit dem Fahrrad von der Arbeit zurück. Seit etwa 14 Tagen besaß ich ein brauchbares Rad, das ich für 500 RM gebraucht gekauft hatte. Das Fahrrad, das ich vom Einmarsch der Sowjetarmee her besaß, hatte derart kaputte Reifen, daß ich es demontiert auf dem Dachboden verstaut hatte. Der Abend verlief ohne Besonderheiten.

5.2. Am Dienstag, 22. Oktober, weckte mich meine Frau mit den Worten: "Oben klopft es." Ich sagte im Halbschlaf: "Es ist noch nicht 6 Uhr" (denn der Wecker hatte noch nicht geläutet). Sie aufgeregt: "Aber man klopft heftig". Nun hörte auch ich das Klopfen an die obere Tür. Ich sprang aus dem Bett. Zuerst entfernte ich die elektrischen Leitungen zwischen meinen Heizkörpern und der Zimmersteckdose; denn ich heizte nachts das Zimmer mit Schwarzstrom auf. Dadurch trocknete ich auch nachts unsere halb unterirdische und daher feuchte Wohnung. Nun durften wir nur 1kWh pro Tag Elektroenergie über den Zähler verbrauchen. Nachts versorgte ich die Wohnung mit etwa 30 kWh Energie am Zähler vorbei. Als zweites zog ich mir die Hose an, ohne Licht zu machen. Dabei versuchte ich erst, beide Beine in das gleiche Hosenbein zu stecken. Als drittes entfernte ich im Flur die Sonde, die in einem Loch eines Verteilerkastens unter dem Zähler steckte und mit deren Hilfe ich den Schwarzstrom abzapfte, und deren Verbindung zu einer Flursteckdose. Als viertes schraubte ich die elektrische Sicherung im Flur wieder fest und schaltete das Licht ein; nun verstummte das dauernde Klopfen oben. Für diese 4 Handlungen hatte ich etwa 1 Minute gebraucht. Dann ging ich die Treppe hinauf, und hinter dem Glas der Tür zu unserer Treppe erblickte ich im beleuchteten oberen Vorraum 3 Sowjetmenschen in Uniform und Herrn Greinke, der über uns wohnte. Als ich die Tür aufschloß, verschwand Greinke schnell. Einer der drei war ein Offizier, den ich auch schon einmal in Friedrichshagen gesehen hatte. Er grüßte freundlich. Der zweite, ein Unteroffizier, sagte auf deutsch: "Wir müssen über eine sehr wichtige Sache mit Ihnen sprechen. Können wir in Ihre Wohnung kommen?" Ich führte sie in unsere Küche; da sagte der Unteroffizier: "Das ist kein schöner Ort und wo ist Ihre Frau?" Ich darauf: "Frau und Kind sind noch im Bett im Zimmer." Er entgegnete: "Ihre Frau soll bei der Besprechung dabei sein; wir wollen in das Zimmer gehen." So gingen wir ins Zimmer. Der Offizier setzte sich gleich an unsern runden Tisch, auf den mittleren Stuhl; der Unteroffizier nahm den Stuhl rechts davon und ich den linken. Der dritte Sowjetmensch, ein einfacher Soldat, nahm einen Stuhl, stellte ihn neben die Tür und setzte sich darauf mit seiner Maschinenpistole auf dem Schoß. Der Offizier begann, russisch zu sprechen; der Unteroffizier übersetzte. Der Offizier zog eine große rote Karteikarte aus seiner Aktentasche, fragte mich nach Namen, Vornamen und Vatersnamen, Beruf usw. Meine Antworten befriedigten ihn; sie schienen mit den Angaben auf der Karteikarte übereinzustimmen. Gleich wurde mein Name russifiziert und er redete mich mit "Gelmurt Wilgelmowitsch" an und sagte: "Auf Befehl der sowjetischen Militäradministration müssen Sie fünf Jahre in Ihrem Fach in der Sowjetunion arbeiten. Die Arbeitsbedingungen sind dieselben wie für einen Russen in entsprechender Stellung. Sie werden Ihre Frau und Ihr Kind mitnehmen. Sie können von Ihren Sachen so viel mitnehmen, wie Sie wollen. Packen Sie!" Ich antwortete: "Wann ist die Abfahrt, nach einer Woche oder einem Monat?" Antwort: "Heute; wo ist Kaulsdorf? Dort steht schon der Zug. Er wird um 12 Uhr abfahren." Ich gab ihm einen Stadtplan von Berlin und sagte: "Ich muß doch erst nach Friedrichshagen, wo ich arbeite, gehen und Ihren Befehl bekanntgeben." Er: "Unnötig" Ich: "Aber man muß doch verschiedene Sachen noch in Ordnung bringen, Rechnungen zahlen, geliehene Gegenstände zurückgeben, uns bei der Polizei abmelden."

Der Offizier: "Unnötig, packen Sie."

Ich: "Ich kann bis 12 Uhr nicht fertig packen; ich habe kein Packmaterial."

Er: "Packen Sie, es sind genügend Soldaten um Ihr Haus, welche Ihnen helfen können; auch ein Lastwagen steht vor dem Haus."

Ich: "Aber zunächst muß ich mich richtig anziehen und frühstücken." Der Offizier öffnete seine Aktentasche, nahm ein Halbkilo Butter heraus und legte sie vor mir auf den Tisch, und dazu noch Brot.

5.3. Die Lage war klar.

(Kollege Zolldan hatte seinen Abhol-Offizier gefragt, was passiere, wenn er sich weigere, nach der SU zu gehen. Der Offizier sagte nichts, nahm seine Aktentasche, kramte darin herum, machte dabei einen Revolver sichtbar, verschloß die Aktentasche wieder und stellte sie weg)

Ich zog mich nun richtig an und frühstückte. Meine Frau stand auf und ging an dem Tür-Soldaten vorbei in die Küche, wo sie sich richtete. Indessen war es bereits 7 Uhr vorbei. Nun begann ich, meinen Schreibtisch zu ordnen. Der Offizier saß am runden Tisch und ließ mich nicht aus den Augen. Nach etwa einer Stunde hatte ich meinen Schreibtisch gerichtet und begann mit der Demontage der Betten. Inzwischen ging meine Frau zur nächsten Nachbarin, Frau Pabst. Diese oder ihre Schwägerin Frau Lindau ging zur Ortsverwaltung; denn inzwischen war es weit nach 8 Uhr. Dort sagte man, daß scheinbar im ganzen sowjetischen Sektor Berlins eine besondere Aktion im Gang sei. Die Sache sprach sich nun schnell in der Nachbarschaft herum. Bald tauchte die etwas weiter ab wohnende Frau Jablonski auf, um Karl zu baden und zu richten. Ihr Mann war als Blockwart der NSDAP im Sommer 1945 von der Militärverwaltung verhaftet und nach Rußland zur Arbeit deportiert worden. Sie wußte nichts von ihm. Er kam 1948 wieder nach Hause (1.6). Der über uns wohnende Greinke hatte morgens zu seiner Arbeit als Müllkutscher gehen wollen, war aber wohl von den sowjetischen Soldaten um das Haus mit mir verwechselt und festgehalten worden. Nach Klärung des Sachverhaltes hätte er gehen können, blieb aber jetzt zu Hause, um das Ende der Aktion zu sehen und wahrscheinlich gleich mit dem Hintergedanken, sich etwas anzueignen.

5.4. Während ich mich gerade mit den Betten beschäftigte, packten einige russische Soldaten unsern schwarzen Schrank, den 10-RM-Schrank vom Möbelhändler in Köpenick, der ihn aus dem Möbelbestand der Ende Februar 1943 deportierten Juden erhalten hatte; er war voll Technik (Transformatoren, Elektroröhren, Draht, Kabel, Bücher usw.) und daher sehr schwer. Sechs Soldaten schoben ihn durch ein Fenster ins Freie. Es folgten der runde Tisch und das Sofa. Der Offizier selber war im allgemeinen ruhig und hetzte mich nicht. Aber plötzlich kam gegen 10 Uhr ein zweiter Offizier mit einem zweiten Lastwagen und einer zweiten Gruppe von Soldaten. Dieser Offizier hatte einen ganz andern Charakter. Er rief: "Gelmut Wilgelmowitsch, dawaj, dawaj!" Die Soldaten trugen alles, dessen sie habhaft werden konnten, durch die Fenster zu den Lastwagen. Der Kleiderschrank wurde nicht ganz fachmännisch demontiert. Durch ein Versehen wanderte auch ein Kuvert mit 1500 RM, genauer 900 RM + 600 Militär-Mark, unter das verfrachtete Zeug. Ich protestierte, leider. Einige Soldaten suchten das Kuvert, fanden es und gaben es mir. Ich steckte es in die innere Rocktasche meines Kittels. Bis 11 Uhr war unser Zimmer leer bis auf die Deckenlampe. Ich nahm die Hausleiter, stellte sie in den oberen Flur und kletterte über sie durch eine Luke in den Dachboden. Der erste Offizier folgte mir. Vom Dachboden nahm ich die beiden Räder des demontierten Fahrrades und gab sie dem Offizier, um sie weiter zu reichen. Den Fahrradrahmen auch folgen zu lassen, war zu kompliziert, und ich verzichtete darauf aus Zeitmangel. Ich vergaß noch auf dem Dachboden eine Fotolampe, die ich unter Dachbodenbrettern über dem Abort verborgen hatte. Als ich wieder unten im oberen Flur war, sagte Greinke zu mir: "Lassen Sie die Leiter stehen, nachher gehe ich hinauf."

5.5. Von der Kücheneinrichtung kam aus Zeitmangel nur ein kleiner Teil mit. Küchensehrank, Küchentisch und viele andere kleine Dinge blieben zurück. Greinke machte mir das Angebot, die Küchenmöbel für seinen Schwager abzukaufen. Doch ich sagte nein. Um 11.30 war meine Frau und unser zweijähriger Karl reisefertig, ich noch nicht. Indessen war noch bei Greinkes Frau Katholi, ihre Mutter, aufgetaucht. Sie lief mit dem Vorwand, helfen zu wollen, im Haus herum, um zu sehen, was wir einpacken. Damit mein weiter Anzug und mein Wintermantel nicht auch aus Versehen von den Soldaten in das Umzugsgut weggepackt würden, hatte ich diese Sachen oben in Greinkes Wohnung deponiert. Als ich mich daher reisefertig machte, ging ich dazu in Greinkes Wohnzimmer. Frau Katholi stand neben mir und sprach dauernd mit mir. Ich legte meinen Kittel ab, in dessen innerer Tasche das Geldkuvert war, wobei die langen Militär-Markscheine herauschauten, und zwar mit der Innenseite nach außen. Dann nahm ich die Hose des zweiten Anzugs und zog sie über die bereits angehabte Hose des ersten Anzugs an. Darauf nahm ich schnell den abgelegten Kittel, zog ihn wieder an, den zweiten Kittel vom guten Anzug darüber und den Mantel darüber. Dann packte ich noch einiges in die Taschen, ging nochmals nach unten in unser leeres Zimmer, um auf einen Fetzen Papier eine Vollmacht für Frau Jablonski zu schreiben, die ich gebeten hatte, auf unsere zurückgelassenen Sachen zu achten und sie zu verwalten; denn sie war die einzige gerade anwesende und mir nicht verdächtig erscheinende Person. Dann ging ich zu den Lastwagen.

5.6. Unserer Abfahrt sahen viele zu: natürlich das Ehepaar Greinke mit Frau Katholi, die Nachbarsfrauen Pabst und Lindau und deren vier Kinder und Frau Jablonski. In einem Lastwagen saß meine Frau mit Karl vorn beim Schofför. Ich saß im gleichen Lastwagen hinten, umgeben von sowjetischen Soldaten. Genau um 12 Uhr fuhren die beiden Lastwagen weg. Unser runder Tisch, ein ehemaliger Skattisch, aus einer Bierwirtschaft, stand umgedreht im Auto. Eine Schüssel voll Eiern hatte ich auf die nun nach oben gekehrte Unterseite der Tischplatte gestellt. Darüber war nun die Zwischenplatte, die den Skattisch charakterisiert und

auf die die Skatspieler ihre Bierkrüge zu stellen pflegen. Ein Soldat setzte sich auf diese Zwischenplatte, die gleich durchkrachte.

Bald war Müggelheim hinter uns. Durch Köpenick ging es nach dem Güterbahnhof Kaulsdorf.

Als wir da ankamen, erblickte ich als erste bekannte Person die 27jährige, weinende Frl. Hubert, unsere Sekretärin aus dem Vorzimmer des Laboratoriums. Nach dem Absteigen sah ich auch andere Bekannte aus dem OKB.

Auf dem Bahnhof standen mehrere Züge, jeder mit einigen Personenwagen und vielen Güterwagen. Vorne war jeweils eine dampfende Lokomotive, als ob der Zug gleich abfahren sollte. Die beiden Lastwagen waren an einen Güterwagen herangefahren, welcher nun für unsern Hausrat allein zur Verfügung stand. Mit den Soldaten lud ich alles von den Lastwagen in den Güterwagen um. Indessen waren Frau und Kind zu einem Personenwagen gebracht worden, wo wir ein Kupee zweiter Klasse (weiche Klasse, heute erste Klasse) erhielten. In 2 Zügen wurden so die 'wesentlichsten Mitarbeiter des OKB untergebracht. Jeder Mitarbeiter hatte einen ganzen Güterwagen zur Verfügung, unabhängig davon, ob er als Junggeselle oder Strohwitwer allein war und fast nichts hatte oder ob es sich um eine Familie aus einer 4-Zimmer-V/ohnung handelte. Die Personenwagen waren gemischt 2./3.Klasse.

5.7. Als wir nun im stehenden Zug saßen, kam zunächst Herr Uljanow (4.1.2) an, und zwar in Zivil, begrüßte uns und stellte sich als unser Reisebegleiter vor, der für unser Wohl zu sorgen habe. In unserm Zug hatten wir noch einen Major als militärischen Zugführer. Zunächst erhielten wir Lebensmittelpakete. Da gab es 2 Gruppen: Gruppe Norm 2 für Familienangehörige, Mechaniker, Techniker, Zeichner, Ingenieure, Konstrukteure und Schreibkräfte. Gruppe Norm 11 für Doktoren und Chefkonstrukteure. Jede Norm bestand aus 2 großen braunen Schachteln, alle von gleicher Größe. So hatte ich von dem Frachtwagen, wo diese Schachteln gestapelt waren, 6 Schachteln anzuschleppen. Ich selbst erhielt Norm 11, Mathilde und Karl je Norm 2. In meiner Norm befanden sich u.a. 8 Dosen gezuckerte dänische Kondensmilch und 700 Zigaretten; unser 2jähriger Karl hatte in seiner Norm keine Milch, jedoch 300 Zigaretten; so tauschte ich mit ihm Zigaretten gegen Kondensmilch. Im übrigen hatten die 6 Schachteln zusammen noch etwa folgenden Inhalt: 10 Schachteln Streichhölzer, 1 kg Speck, 2 Gläser mit je 950 g Pflaumen neuer Ernte aus Werder bei Berlin, 68 Päckchen Knäckebrot zu je 125 g, 2 Speckwürste, 5 Dosen Fleisch, 2 kg Würfelzucker, Makkaroni, Hörnchen (Teigwaren), Mehl, Getreidekörner, Schwarztee, Kaffee, Lorbeerblätter und noch einiges andere. Das meiste stammte aus Beständen der kaputten deutschen Wehrmacht. Es wurde uns gesagt, den Inhalt dieser Pakete sollen wir auf der Reise nicht verzehren, das sei Startverpflegung für die Zeit unmittelbar nach Ankunft am Zielort.

5.8. Als ich im Kupee meinen Mantel auszog, stellte ich fest, daß das Kuvert mit den 1500 Mark (5.5/5.6) nicht mehr in der Rocktasche meines unteren Kittels war. Die 600 Mark neuer, noch ungefalteter Militärgeldscheine, die ich für meinen Plattenspielschrank von einem Offizier des NKWD (narodnyj komissariat wnutrennych djel, Volkskommissariat des Innern, in diesem Fall Staatssicherheitsdienst) vor über einem Jahr erhalten hatte, hatten wohl zu weit herausgeschaut. Das Geld mußte mir noch im Hause abhanden gekommen sein; denn unterwegs war das ausgeschlossen; verloren oder gestohlen? Bei manchen Deportierten waren Verwandte mitgekommen, die sich nun auf dem Bahnhofsgelände befanden und abends oder nach Abfahrt des Zuges nach Hause gehen wollten. So bestand die Möglichkeit, solchen Leuten Briefe an andere mitzugeben, und so schrieb ich gleich 2 Briefe: den ersten Brief an den Drogisten Albert Eberhardt in Köpenick, Mandrellaplatz3 (bis 1933 Hohenzollernplatz, dann bis 1945 Kirdorfplatz). Ich informierte ihn über unsere Abreise, weiter, daß ich irgendwie 1500 Mark im Hause verloren habe, daß ich Frau Jablonski eine Vollmacht gegeben habe usw.

5.9. Einen zweiten Brief schrieb ich an Frl. Majorie Bolte, eine mir gut bekannte Kommunistin in Berlin-Neukölln. Ihr schrieb ich u.a. daß sie sich einen Teil meines Heizmaterials abholen könne. Ich hatte nämlich seit Sommer 1945 einen großen Haufen Baumrinde gesammelt; denn im Müggelheimer Forst waren viele Bäume geschlagen und entrindet worden, und da war ich oft noch abends mit dem Leiterwagen unseres Nachbarn Sack hingegangen. Außerdem hatte ich noch viel angekohltes Holz; denn ich hatte mir einen Erlaubnisschein zum Fällen angekohlter Bäume aus einem mit Brandbomben belegten Waldstück nahe Gosen beschafft gehabt und mit eben demselben Leiterwagen eine ziemliche Fuhre nach Hause geschafft. Wir hatten im Winter 45/46 nur wenig von unserm Heizmaterial verbraucht; denn ich hatte ja nachts zusätzliche Elektroenergie beschafft. So war auch für den bevorstehenden Winter gut vorgesorgt. Daher machte ich Frl. Bolte das Heizmaterialangebot. (Später schrieb sie mir nach Rußland, sie sei gleich am Donnerstag, 24. Okt. nach Müggelheim mit einem Wagen gegangen, doch da sei von unserm Holz nichts mehr vorhaben gewesen. Nun hatte ich allerdings auch den Nabarinnen Pabst und Lindau gestattet, einen Teil meines Brennmaterials zu nehmen und diese gaben dann Frl. Bolte etwas ab (vergl. 8.1).

5.10. Kuverts und Briefmarken hatte ich bei mir, so konnte ich die beiden Briefe (5.9; 5.8) ganz fertig machen und gab sie einer mitgekommenen und wieder zurückgehen werdenden Verwandten eines Deportierten. Beide Briefe erreichten ihr Ziel.

5.11. Unsere beiden "Askania"-Züge standen, die Lokomotiven unter Volldampf. Ich war im zweiten Zug. Im ersten Zug saß der "Kopf" mit Dr. Lertes und Familie. Aber da waren auch noch Waldemar Möller (2.5.1) und Siegfried Günther (4.6).

5.12. Nur etwa die Hälfte der gesamten deutschen Belegschaft des OKB war abgeholt worden. Nicht kam mit z.B. der baltische Dolmetscher Karl Evers (4.1.2). Er bangte nun um seine Zukunft. Er hatte Lertes gebeten, sich bei den Russen dafür einzusetzen, daß auch er mitgenommen werde; denn wie soll er mit Frau und drei Kindern sonst leben können. Auch seine Frau hat Frau Lertes angefleht. Doch Evers stand nicht auf der Liste und wurde nicht deportiert.

5.13. Der Abend näherte sich. Eine Gruppe sowjetischer Soldaten hatte für unsere Verpflegung zu sorgen. Dazu befand sich am Zug ein Küchenwagen. Jeder Erwachsene erhielt eine Steingutschüssel zum dauernden Gebrauch. Dann wurde in großen Kannen ein Eintopfgericht gebracht und verteilt.

5.14. Während des langen Stehens auf dem Bahnhof kam es einigen in den Sinn, sie hätten noch Dinge zu Hause gelassen, die sie gut gebrauchen könnten; tatsächlich durften einige Köpenicker nochmals nach Hause fahren, und zwar auf einem Lastwagen mit militärischer Begleitung. Die Soldaten hatten darauf zu achten, daß keiner entwische. Doch gelang es dabei einem jungen Mechaniker zu fliehen. Er hatte eine Freundin, die er sofort zum Zug schickte (vielleicht war sie auch schon vorher auf dem Bahnhofsgelände gewesen und geblieben). Sie ging in den Wagen, wo der Mechaniker seinen Sitzplatz hatte, dort in das entsprechende Kupee und nahm, indem sie zu den andern sagte "Mein Freund hat einen Platz in einem andern Kupee gefunden", seine beiden Lebensmittel-schachteln und ging. In der Dunkelheit verließ sie erfolgreich das Bahnhofsgelände.

5.15. Bis zu unserer Vereinigung in einem Zug kannte ich nur sehr wenige der anwesenden Mitarbeiter des OKB und überhaupt keine Familienangehörigen. In dem noch stehenden Zug begannen wir, uns gegenseitig vorzustellen. Da kam z.B. Ingenieur Zeumer, der mich eingestellt hatte (3), mit einer Frau und stellte diese Frau Schlotke als seine Braut vor. Da war ich nicht wenig erstaunt; denn für seine Freundin hatte ich bisher unsere Sekretärin Hildegard Hubert gehalten. Nun das war so: Kurt Zeumer, geboren 1917, war in Untermiete, bei der etwa 8 Jahre älteren Witwe Schlotke. Als er nun von den Russen abgeholt wurde, sah Schlotke bei dem Nachkriegsmännermangel schwarz und stellte fest, daß es bei ihr im Bauch nicht ganz in Ordnung und sie wahrscheinlich schwanger sei. Daher nahm Zeumer sie auf ihren Wunsch mit, und nun war er im Zug mit 2 Frauen im gleichen Kupee; denn da die sowjetische Verwaltung wie andere beobachtet hatten, daß Hildegard Hubert, geboren 1919, oft mit Zeumer spazieren gegangen war, wurden beide ins gleiche Kupee eingewiesen, wozu nun noch Frau Schlotke kam. Der beginnende Kampf Schlotke-Hubert um Zeumer war dann erst später in Kujbyschew auf voller Höhe; die jüngere siegte und wurde später Frau Zeumer, die ältere fand einen andern und hieß dann Frau Sehorsch.

5.16. Auch jemand anderes brachte eine nicht eingeplante Person mit: Bei Familie Schmukalla wohnte eine etwa 17jährige sogenannte Pflgetochter Helga Jaehne. Diese war überzeugte Kommunistin und legte Wert darauf, als Familienangehörige mitgenommen zu werden. Dagegen blieb die erst einige Jahre alte Tochter Schmukallas in Deutschland, da sie sich zufällig bei irgendwelchen Verwandten aufhielt. Helga Jaehne kam dann in Kuibyschew als Schreiberin wegen mitgenommenem Schreibmaterial mit dem Gesetz in Konflikt, wurde wegen Diebstahl und Auflehnung gegen die Obrigkeit zu 7 Jahren "Umerziehungslager" verurteilt und 1954 als "Kriegsgefangene" repatriert, wonach sie sich in Berlin-West (Spandau, Behnitz 6) niederließ.

5.17. Kurt Schwarzer (2.4; 2.5-1) hingegen ließ Frau und Kinder in Berlin zurück, obwohl diese unbedingt mitgehen wollten, was zeigt, daß er sehr gute Beziehungen zur sowjetischen Verwaltung hatte. In Kuibyschew bediente er sich dann verschiedener Frauen, und das auch im Keller des Werkes, was mindestens der sowjetischen Arbeitsmoral widersprach und zu seiner Degradierung vom Werkstattdirektor zum einfachen Mechaniker führte. Nachdem er am Schluß in Kuibyschew 2 Freundinnen (eine Deutsche, Frl. Merkel, und die russische Erna) gehabt hatte, bestand in dieser Beziehung infolge des strengen Begleitersystems zunächst in Moskau für ihn fast ein Vakuum, wodurch er etwas kränkelte, was dann schließlich zur Bekanntschaft mit der russischen Krankenpflegerin Alexandra führte, mit der er im Wald unter Staatssicherheitsaufsicht spazieren gehen usw. durfte und die er kurz vor der Verlagerung nach Suchumi heiratete, dann mit nach Dresden nahm, wo er starb und die verwitwete Alexandra heute noch als Krankenschwester tätig ist.

Einige ältere Mechaniker nahmen ihre Frauen mit deren Einverständnis nicht mit, sondern kamen allein an; diese alle besaßen keine unerwachsenen Kinder. Der Druck, die Frau mitzunehmen, war wohl bei den einzelnen Abholoffizieren verschieden.

5.18. Auch eine Familie Gronau lernten wir erstmals kennen. Er hatte früher als Konstrukteur bei Firma Knorr-Bremse gearbeitet. Sie waren ausgebombt und in die Wohnung einer evakuierten und noch nicht zurückgekehrten Familie gesetzt worden. Als ehrliche Menschen wollten nun Gronaus außer ihren wenigen persönlichen Habseligkeiten nichts mitnehmen. Das gefiel aber den sowjetischen Soldaten, die sie abholten, nicht. Sie sahen die gut eingerichtete Wohnung und wollten die ganze Einrichtung verladen. Auf heftigen Protest Gronaus ließen sie davon ab, verlangten jedoch, daß wenigstens das schöne Klavier mitgenommen werde, und so hatten nun Gronaus in ihrem Güterwagen außer einem Klavier nichts. Letzteres wurde dann 1956 in Suchumi verkauft.

5.19. Auch bei uns kam eine mir nicht gehörende Sache mit, nämlich der versehentlich eingepackte, etwa von 1928 stammende Radioapparat einer Frau Groneberg in Müggelheim; ich hatte ihn zur Reparatur. Als

Entschädigung erhielt sie dann später aus Rußland über den Drogisten Eberhardt (5.8) Kaffee und Zigaretten. Einen andern Radioapparat hatte ich gerade 2 Tage vorher repariert, den von mir selbst gebauten Kleinapparat des Polizeichefs von Müggelheim, Herrn Adler. Ich hatte vor dem Weggehen diesen Apparat in den oberen Flur gestellt und Herrn Greinke gesagt, er möchte ihn Herrn Adler geben. Ich zweifle daran, ob er es gemacht hat.

5.20. Ich war beim Zahnarzt Dr. Büge in Müggelheim in Behandlung gewesen; die Rechnung über 145 RM hatte ich erst vor wenigen Tagen erhalten und daher noch nicht bezahlt. Ich sandte sie 1947 an Herrn Eberhardt in Köpenick (5-8), der von mir etwa gleichzeitig für sich, andere und solche Zwecke 5 kg Kaffee und 500 Zigaretten erhielt und darauf die erwähnte Rechnung mit 250 g Kaffee und 75 Zigaretten bezahlte. Der Zahnarzt, ein leidenschaftlicher Kaffeetrinker und Raucher, quittierte die Rechnung, wofür dann meine Krankenkasse Berliner Verein am 17.1.48 die in einem Jahr maximal mögliche Entschädigung von 30 RM an Eberhardt überwies. Auch meine Frau war bei demselben Arzt gerade in Behandlung; diese war nun noch nicht abgeschlossen, so daß sie die Reise mit halb repariertem Gebiß antrat.

5.21. Von dem Elektromeister Genßler, bei dem ich 1945 auch einige Zeit gearbeitet hatte, besaß ich noch je einen Sender und Empfänger einer Panzergegensprechanlage; der eine Teil blieb in Müggelheim im Garten liegen, der andere war eingepackt worden.

5.22. Ich war Mitglied des Müggelheimer Schachklubs. Am kommenden Samstag, 26.Okt. sollte ein Unterhaltungsabend mit Familienangehörigen und andern eingeladenen Gästen stattfinden. Ich hatte dazu schon Eintrittskarten verkauft. Nun hatte ich das Geld davon noch schnell unserer Nachbarin Frau Pabst gegeben mit der Bitte, es dem Schachklub zu überbringen. Aber bei mir blieb noch eine Papiertüte voll Damesteinen, die zurückzugeben ich bis heute keine Gelegenheit hatte.

5.23. Die Nähmaschine, welche uns 1943 aus München meiner Frau Tante Martha gesandt hatte, war gerade bei einem Mechaniker zur Reparatur. Als dieser erfuhr, daß wir weg mußten, reparierte er sie sofort und brachte sie, aber erst etwa eine Stunde nach unserer Wegfahrt. Sie blieb dann, erst bei Frau Pabst und gelangte dann auf irgendwelchen Zickzackwegen nach Berlin-West, wo ich sie im April 1959 bei einer Flüchtlingsfamilie Eberhard Tittel, Berlin-Steglitz, Düppelstr.21a sah und ließ.

5.24. Wäsche von uns befand sich gerade bei der Wäscherei und Plättereier E. Brandstätter, Köpenick, Liebknechtstr.43. Sie wurde dann von Albert Eberhardt aufbewahrt und uns 1958 nach Ulm geschickt.

5.25. Meine Eltern in Heidenheim hatten uns ein Päckchen Allgäuer Schweinefett geschickt. Beim Einpacken hatte ich dieses in eine Tragtasche obenauf gelegt. Diese Tragtasche hatte kurze Zeit im oberen (Greinke-) Flur gestanden. Beim Umladen vom Auto in den Güterwagen war nun zwar die Tragtasche da, aber nicht mehr das Schweinefett.

5.26. Das Verhalten von Ehepaar Greinke und Frau Katholi, Gattin des ehemaligen Nazi-Ortsbauernführers von Müggelheim, überdachte ich im stehenden Zug, und es gefiel mir gar nicht. Daher beschloß ich, ihnen zu schreiben.

5.27. Wir schliefen in unserm Abteil, und morgens beim Aufwachen standen wir noch auf dem Verschiebebahnhof Kaulsdorf mit dampfender Lokomotive. Nur der erste Askania-Zug war während der Nacht abgefahren. Jetzt am Mittwoch, 23.Okt., war morgens schönes Wetter. Schließlich setzte sich auch unser Zug mit seinen 41 Spezialisten (Fachkräften) und den mitgenommenen Angehörigen um 8.30 in Bewegung, und zwar rückwärts. Es ging auf einer Umgehungsstrecke über Biesdorf und Biesenhorst nach dem Verschiebebahnhof Wuhlheide. Von da an ging es vorwärts zur Stadtbahnlinie Richtung Erkner. Ich stand am Fenster, um die letzten Orte von Berlin noch einmal zu sehen - Köpenick (hier verteilte gerade unser Betreuer Uljanow an jeden ein Stück Seife), Friedrichshagen (hier konnte ich leider unserer Arbeitsstelle OKB wegen eines die Aussicht verdeckenden Güterzuges nicht mehr sehen, dafür sah ich noch die Berliner Straßenbahn zum letzten Mal), Rahnsdorf (wohin ich früher so oft baden gegangen bin) - und dachte melancholisch: "Wann werde ich dich, Berlin, wieder sehen?"

6. Die Reise

6.1. 23. Oktober, Mittwoch

Nach Verlassen des Berliner Stadtgebietes gab es Kaffee und Frühstück. Unser Zug fuhr über Erkner und Fürstenwalde nach Frankfurt/ Oder mit mehrfachem Halt unterwegs, besonders kurz vor Frankfurt. Das Wetter wurde wieder trübe. Als Mittagessen gab es Gemüsesuppe. Ich schrieb einen Brief an Greinke (5.25, ich teilte ihm mit, daß ich Frau Jablonski eine Vollmacht für die Verwaltung meiner zurückgelassenen Sachen gegeben habe und daß er ihr keine Schwierigkeiten machen möge; außerdem erwähnte ich noch das verlorene Kuvert mit den 1500 Mark.

An die Nachbarin Pabst schrieb auch eine Karte und bestätigte ihr das Mündlichgesagte, nämlich daß sie die Nähmaschine, wenn sie gebracht wird, bis auf weiteres behalten und benutzen kann (5.23). In Frankfurt standen wir lange. Die Lokomotive wurde gewechselt. Wir erhielten die vom vorhergehenden Spezialistenzug; denn es fuhr langsam ein Deportationszug nach dem andern durch. Weiter wurde über den ganzen Zug hinweg von der Lokomotive bis zum letzten Wagen eine telefonische Verbindung gelegt.

Einen neben dem Zug stehenden Bahnbediensteten fragten wir, ob er unsere Briefe mitnehmen wolle (auch andere hatten noch geschrieben). Er schlug folgendes vor: Wenn der Zug weiterfährt, kommt gleich eine Kurve, und in dieser sollen wir die Briefe auf der Außenseite der Kurve durch die Fenster auf den Bahnkörper werfen} so sehen es die Bewacher nicht, und die Bahnleute werden dann die Briefe auflegen und befördern; so haben sie es immer bei den Kriegsgefangenen gemacht. Wir entgegneten, daß wir keine Kriegsgefangenen sind und daß unsere Betreuung nichts gegen unsere Briefe haben könne. So gaben wir unsere Briefe direkt dem Bediensteten; ich gab noch einige Zigaretten dazu; denn eine Hand wäscht die andere. Um 16 Uhr fuhr der Zug weiter. Kurz vor der Oder war noch einmal Halt; dann ging es ganz langsam über eine provisorische Brücke. Eine neue Eisenbahnbrücke war im Bau. Viele deutsche Kriegsgefangene arbeiteten da unter polnischer Aufsicht. Von der früheren Brücke war fast nichts zu sehen. Nun waren wir in "Neu Polen". Der erste polnische Bahnhof war Slubice. So hieß jetzt der östlich der Oder gelegene, frühere Teil von Frankfurt/Oder. Hier sprangen polnische Grenzbeamte auf den langsam fahrenden Zug. Wir hielten; vorn am Zug fand eine laute Verhandlung zwischen den Polen und unserer sowjetischen Zugleitung statt. Schließlich hieß es "langsam weiterfahren". 2 Polen sprangen noch vorne auf und fuhren mit, wie weit, weiß ich nicht.

Die Gegend, durch die wir jetzt fuhren, war verödet, ein richtiges Niemandsland; die Felder waren wohl seit Anfang 1945 nicht mehr bestellt worden; sie waren voller Unkraut; Dörfer und Hütten waren verlassen; man sah weder Mensch noch Tier.

Am Abend war noch einmal langer Aufenthalt auf freier Strecke. Ein Angehöriger des deutschen Lokomotivpersonals ging den Zug entlang und unterhielt sich mit uns. Er erzählte, daß unsere Züge schon acht Tage unter Dampf standen. Es war verlangt worden, daß die Personenwagen einwandfrei und gut heizbar seien. Unsere Personenwagen sollen aus dem Schnellzug Berlin - Halle stammen. Das Bahnpersonal hatte keine Ahnung, wer mit den Zügen wohin transportiert werden soll. Auf die Bemerkung, daß diese besten Personenwagen der Deutschen Reichsbahn nicht ganz ohne Ungeziefer seien, gab er uns gegen Zigaretten eine Schachtel Wanzenpulver. Nach Einbruch der Dunkelheit kamen wir auf den ersten großen polnischen Bahnhof; ich hielt ihn für Neu-Bentschen.

Der Ort Bentschen war 1919 zu Polen gekommen und hieß dann Zbaczyn. Er lag direkt an der Grenze zu Deutschland. Daher wurde auf deutscher Seite der Ort und die Station Neu-Bentschen gegründet. Ein paar Tage nach Ostern 1941 war ich einmal dort gewesen. Nun war auch das polnisch, und das bekamen wir gleich deutlich zu sehen. Als der Zug auf diese Station einfuhr, stand ich gerade mit einer großen Kanne an der Tür; denn ich war als einer der beiden Essenholer eingeteilt, und das sollte so funktionieren: Die russische Küchenmannschaft hatte das Essen in Eimern bis zur hinteren Tür des hinteren Personenwagens zu bringen, und da sollten die Kannen gefüllt werden, um dann das Essen weiter im Zug zu verteilen. So brauchten wir Deutschen nicht auszusteigen. Als der Zug hielt, bildete sich aber gleich an der Tür eine Traube polnischer Soldaten, die gestikulierten und schrien. Unser Major-Zugführer eilte herbei, und nun entspann sich zwischen ihm und einem polnischen Offizier eine lebhafte Debatte. Leider konnte ich fast nichts verstehen, schließlich billigte der Major ein, nur den polnischen Offizier in den Zug zu lassen. Dieser sagte aber, daß er nicht ohne seinen Adjutanten den Zug betreue. Darauf gestattete unser Major auch diesem den Eintritt in den Wagen. Sie verschwanden alle drei im Kupee des Majors. Die andern polnischen Soldaten gingen weg. Wir erhielten Unser Abendessen, Gemüsesuppe mit Erbsen. Nach einiger Zeit verließen auch die beiden polnischen Offiziere wieder den Zug, wahrscheinlich entsprechend bestochen. Denn, das merkte ich, die Polen standen zunächst energisch auf dem Standpunkt, daß es sich bei unserm Zug nicht um einen sowjetischen Militärtransport handle, sondern um einen Zug mit Zivilisten und Waren und daß sie daher das Recht haben, den ganzen Zug, wenn er auf polnisches Gebiet kommt, zu kontrollieren. Nun war auch klar, warum die Russen in Frankfurt/Oder Telefonverbindung über den ganzen Zug installiert hatten; das war gegen die polnische Gefahr.

Bei den Spezialistenzügen sollen einige ernsthafte Störungen auf polnischem Gebiet passiert sein; ein Güterwagen soll ausgeraubt und ein anderer kurzerhand abgehängt worden sein. Daß auf der Strecke von Berlin nach Frankfurt/Oder die Züge noch nicht so scharf bewacht worden waren, hatte im ersten Askania-Zug ein Ingenieur Schwarz ausgenutzt. Als der Zug einmal sehr langsam fuhr, sprang er ab und verschwand im Gebüsch, und die Russen konnten ihn nicht mehr finden. Er war ohne seine gerade abwesende Familie gekommen. Seinen ganzen 4-Zimmer-Haushalt übernahm dann später in der Sowjetunion der Deutschen-Betreuer Resnikow. Nach 19 Uhr fuhr unser Zug vom ehemaligen Neu-Bentschen weiter gen Osten. Wir schliefen zum zweitenmal im Zug; in unserm Kupee hatten wir drei noch einige Mitbewohner, wie es sich für die damalige Zeit gehörte, Wanzen.

6.2. 24. Oktober, Donnerstag

Dieser trübe Tag war etwas eintönig. Ich studierte Russisch auf Grund eines "Kurzen Leitfadens der Russischen Sprache für den Reisegebrauch" des Bädcker-Yerlages 1912, den mein Vater im I. Weltkrieg gebraucht hatte und den ich wohl in richtiger unterbewußter Ahnung im Januar 1939 aus der Schweiz mitgenommen hatte. Außerdem schrieb ich zwei Briefe; denn unser Betreuer Uljanow sagte, daß er unsere Briefe kurz vor der sowjetischen Grenze einsammeln und zur Beförderung dem dann zurückfahrenden deutschen Lokomotivpersonal übergeben werde. Der eine Brief war an Frau Jablonski, damit sie eine bessere schriftliche Unterlage über die ihr erteilte Vollmacht (5.5) habe; diesem Brief fügte ich ein kleines Verzeichnis des Zurückgelassenen an. Der zweite Brief war an meine Eltern in Heidenheim, besonders an meine Mutter zu ihrem Geburtstag am 15. November.

Zum Essen gab es wieder Gemüsesuppe und dazu 2 Eier. Im allgemeinen gab es morgens Kaffee und mittags und abends warmes Essen. Brot gab es dazu immer reichlich.

In Kutno hatten wir nachmittags längeren Aufenthalt. Es begann zu schneien.

6.3. 25. Oktober, Freitag

In der Nacht zu diesem Tag passierten wir Warschau. Davon merkte ich zunächst nichts. Als aber der Zug wieder besonders langsam fuhr, wurde ich etwas wach; ich sah zum Fenster hinaus und stellte fest, daß wir über eine provisorische Brücke über einen großen Fluß fuhren, sicher die Weichsel. Tags war wieder trübes Wetter. Nachmittags waren wir in Bjalystok. Die Fahrt war meist sehr langsam, die Strecke eingleisig; Spuren von einem früheren zweiten Gleis waren vorhanden. Der größte Teil der Strecke war neu aufgebaut. Selbst die kleinsten Brücken waren zerstört gewesen.

An einer Station waren polnische Händler. Für ein paar Bonbons verlangten sie 50 Mark. Wie erzählt wurde, nahmen die polnischen Händler russisches, deutsches und polnisches Geld in Zahlung, ersteres am liebsten, letzteres am wenigsten gern. Kurz vor der Grenze zur Sowjetunion war noch ein langer Aufenthalt. Erst in der Dunkelheit ging es über die Grenze "jetzt sind wir hinter dem eisernen Vorhang", meinte unser Alfred Müller. Die Fahrt ging weiter bis Grodno. Hier fand gegen Mitternacht die Umladung vom deutschen Zug in einen russischen Zug mit größerer Spurbreite statt, von 1435 mm Spur auf 1524 mm.

Das gestrige Versprechen Uljanows des Einsammelns der Briefe wurde nicht eingelöst.

Es war tiefe Nacht. Der Bahnhof war so hell erleuchtet wie ein Berliner Bahnhof bei Fliegeralarm. Es gab in großer Höhe einige wenige elektrische Lampen mit schwachem Licht. Zuerst stiegen die Personen um. Der verwanzte deutsche D-Zugwagen wurde gegen einen russischen getauscht. Letzterer war eine Art Liegewagen, aber ohne Kupees und nur "harte" Klasse; wir erhielten Bettzeug. Der Wagen war gut geheizt, hatte Doppelfenster, die dicht waren. Kerzen erleuchteten das Innere. 2 Schaffnerinnen hatten die Reisenden zu betreuen, den Wagen zu reinigen und mit Kohlen zu heizen. Eine davon stammte aus Lettland; sie war dienstverpflichtet. Wir hatten direkt am Gang zwei Längsbetten, eines unten, eines oben. Die meisten hatten Querbetten.

Nachdem die Menschen untergebracht waren, kamen die Güter an die Reihe. Da die russischen Güterwagen bedeutend größer waren als die deutschen, meistens 50-t-Wagen, gab es jetzt einen Wagen für mehrere Familien. Ein deutscher Güterwagen nach dem andern wurde umgeladen. Ich war einer der letzten. Die Plombe an meinem deutschen Güterwagen wurde in meiner Anwesenheit beseitigt und der Wagen geöffnet. Ich konnte natürlich nur an einer Stelle sein und blieb beim deutschen Wagen, wo ausgeladen wurde. Etwa 10 russische Soldaten luden um. Als mit Kerzenlicht kontrolliert worden war, daß der deutsche Wagen leer war, ging ich zum russischen. In diesem waren außer unsern Sachen schon vorher diejenigen von Rogge und Lonn. Es war unmöglich zu kontrollieren, ob alles drin war; denn es lag vieles durcheinander. Vor dem Wagen sah ich einige zerschlagene Teller. Das kam vom "guten" Einpacken in Berlin. Ich vermißte eine Basttasche mit verschiedenen Sachen, darunter mein zweites Paar schwarze Schuhe. Die war weg, wie ich später am Zielort eindeutig feststellte (Wert des Inhaltes = Monatslohn eines einfachen sowjetischen Arbeiters). Nach dem Umladen ging ich bis zum hintern Zugende, wo mich eine Wache freundlich fragte, welches mein Liegewagen sei, und mich bis zu dessen Tür begleitete.

6.4. 26. Oktober, Samstag

Morgens sahen wir auf dem Bahnhof von Grodno noch weitere Spezialistenzüge. Wir hatten nun keinen militärischen Zugführer mehr. Die sowjetische Militäradministration hatte mit unserer Auslieferung in Grodno, d.h. in der Sowjetunion, ihre Pflicht erfüllt, und nun wurden wir nur noch von den entsprechenden Zivilinstanzen betreut, wobei die Betreuer auch nicht mehr aktive Offiziere sein konnten. Nur unser Küchenwagenpersonal war noch aktives Militär, und da fanden wir auch die Lösung für unsere in Polen geschriebene Post. Ein Unteroffizier bot sich an, die Briefe mit nach Berlin zurückzunehmen, denn nachdem er uns bis zu unserm Zielort begleitet habe, müsse er sofort wieder nach Berlin zurückfahren. Dafür erhielt er natürlich von uns allen nicht wenig Zigaretten. So erhielt dann meine Mutter ihren Geburtstagsbrief mit nur 13 Tagen Verspätung. Wir fuhren nun über Mosty und Lida nach Molodetschno, wo der Zug nachmittags einige Zeit stand. Da wir jetzt in der Sowjetunion waren, durften wir den Zug verlassen. Dabei stellten wir fest, daß unser jetziger Zug aus 2 Teilen bestand, entsprechend 2 früheren deutschen Zügen. Der andere Teil enthielt Fachleute des Oberspreewerkes (genau: Labor, Konstruktionsbüro und Versuchswerk Oberspree), Oberschöneweide, Ostendstr. 1 – 5. Das Gespräch zeigte, daß die Abholmethode überall dieselben waren.

Unser erster Askania-Zug hatte die Grenze, wie wir später erfuhren, bei Brest (Litowsk) passiert, ein anderer Zug mit Fachkräften des Bayrischen Motorenwerkes in Staßfurt bei Kowel. So gab es also mindestens 3 Grenzübergänge, über die zu dieser Zeit laufend Spezialistenzüge rollten. Da an der Grenze der Hausrat nicht durchsucht wurde, kamen mit den Spezialistenzügen literarische und andere Produkte in die Sowjetunion, die vom Standpunkt des sowjetischen Kommunismus (Bolschewismus) und seiner Moral keinesfalls zulässig waren. Das Bahnhofsgebäude Molodetschno und alle Gleise waren vollkommen neu; denn wir waren nun in einem Gebiet, das im letzten Krieg mehrfach der Schauplatz großer Schlachten war. Wir erhielten an diesem Tag Zusatzverpflegung, jeder 2 Eier, 8 Stück Keks und 2 Schachteln Papirossy, Marke Garbatti Berlin (Geschenkpäckung).

Nachdem wir weiter gefahren waren, hielten wir abends noch an einem kleinen Ort. Nachts bemerkte ich das Passieren eines großen Bahnhofes, dessen Name ich aber nicht erkennen konnte. Wir müssen nachts Polozkk und Newel passiert haben.

6.5. 27. Oktober, Sonntag

Morgens wachte ich, der oben lag, durch ein merkwürdiges Geräusch auf. Ich sah, wie unsere lettische Schaffnerin ein Gefäß mit Wasser in der einen Hand hatte, darauö immer wieder einen Mund voll Wasser nahm und dann dieses Wasser mit aller Kraft durch den geschlossenen Mund auspustete und dadurch den Teil des Ganges unmittelbar vor sich leicht besprühte und gleichzeitig mit der andern Hand fegte. An diesem Tag hielten wir zuerst in Welikije Luki. Ich dachte an das russische Dienstmädchen, die unsere Labors und Büros und so auch mein Zimmer im Schloß Pullach bei Bad Aibling 1944/45 zu putzen hatte. Sie freute sich über jeden anglo-amerikanischen Luftangriff, weil dadurch das Kriegsende näher rücke und sie bald wieder nach Hause, nach Welikije Luki, käme. Hoffentlich war sie nicht eine von denen, die nach der Rückkehr erst 10 Jahre oder mehr für ihre Dienste bei Deutschen büßen mußten.

In Welikije Luki kletterten einige Russen auf die Wagendächer und füllten die Wasserreservoirne neu auf. Um die Mittagszeit hielt der Zug auf dem Bahnhof eines Dorfes namens Shishiza. Zwischen den Häusern hindurch erblickten wir einen großen Volkshaufen. Als unser Zug bemerkt wurde, bewegte sich dieser Haufen auf uns zu. Da merkten wir: Das war ein Markt. Die Marktleute kamen mit ihren Lebensmitteln zum Zug, um sie wie üblich den Reisenden anzubieten. Sie waren sehr erstaunt, lauter Deutsche vorzufinden, und bestimmt sehr enttäuscht darüber, nichts verkaufen zu können, weil wir noch keine Rubel hatten. Die Preise waren im Vergleich zu Kuibyschew später ziemlich niedrig: 1 gekochtes Ei 2 Rubel und 1 l gekochte Milch 8 Rubel. Nicht nur ich begann zu rechnen: In Berlin hatte ich 1500 RM Monatsgehalt, das sind 750 Rubel; wenn ich beim gleichen Gehalt bleibe, wie soll man mit diesen Preisen zurechtkommen?

Anmerkung: Sonntag war im wesentlichen der Tag des Privathandels und damit der wichtigste Markttag der Woche.

Des weiteren fuhren wir durch eine ziemlich eintönige Gegend.

6.6. 28. Oktober, Montag

Früh morgens haben wir Rshew passiert. Sonst war es tags wieder ziemlich eintönig.

Gegen Abend näherten wir uns einer Großstadt - Moskau. Als wir schon etwas im Stadtgebiet wären, fiel meiner Frau auf, daß in den großen Wohngebäuden fast jedes Fenster erleuchtet war. Wir wußten ja noch nicht, was das bedeutet: Hinter den Fenstern sind nicht nur Zimmer, sondern auch in jedem Zimmer meist mindestens eine Familie.

Über Nacht stand unser Zug auf einem Moskauer Güterbahnhof.

6.7. 29. Oktober, Dienstag

Einigermaßen trockenes Wetter. Unser Zug stand auf einem Güterbahnhof im Norden Moskaus. Beim Rangieren wurde der Oberschöneweider Teil (6.4) abgetrennt. Wir sahen auch einen andern Spezialistenzug mit Leuten der Siebel-Flugzeugwerke in Halle. Niemand wußte, wohin es geht. Unser Betreuer Uljanow fuhr in die Stadt, um unser Ziel zu erfahren. Am frühen Nachmittag fuhren wir dann weiter nach Dmitrow. Unser Ziel sei Podberesje nördlich von Iwankowo, links der Wolga (Ort am unteren Ende des Moskauer Stausees (Moskauer Meer)). Ausladebahnhof sollte Dmitrow am Moskauer Kanal (Kanal Moskwa - Wolga) sein; von da sollte es entlang dem Kanal mit Lastwagen auf einer Landstraße, die zuletzt durch einen Tunnel unter der Wolga hindurch führte, zum Zielort gehen. Etwa 15 Uhr kamen wir auf dem Bahnhof Dmitrow an. Da standen wir nun wieder und sahen, wie auf benachbarten Gleisen Spezialistenzüge am laufenden Band ausgeladen wurden. Wir selber konnten etwas spazieren. Wer hier ankam und ausgeladen wurde, waren Leute von Junkers/Dessau, und zwar Spezialisten für Flugzeugzellenbau und zugehörige Personen. Wir aber standen. Gegen Abend hieß es, daß wir nicht nach Podberesje kämen und daß neue Instruktionen aus Moskau abgewartet werden müßten. Während des langen Abends unterhielten wir uns gegenseitig und befaßten uns mit Wanzenbekämpfung. Mechaniker Kubenz, der einiges Werkzeug im Handgepäck hatte, demontierte einen Teil der Verschalung seines Wagenfensters, und siehe da, da kam ein ganzes Nest von Wanzen mit Insaßen vom Baby bis zur dicken Urgroßmutter zum Vorschein. Mit der Flamme einer Kerze, die wir zur Beleuchtung hatten, wurden diese Wanzen vernichtet; einige entkamen allerdings.

6.8. 30. Oktober, Mittwoch

Nun waren wir bereits eine Woche unterwegs. Unser Zug stand den ganzen Tag über auf dem leicht schiebedeckten Bahnhof von Dmitrow. Unser Uljanow war wieder in Moskau.

U.a. beobachteten wir auch die Vorortbahn Moskau - Dmitrow, die hier ihre Endstation hatte. Viele einfache Russen fuhren mit dieser Elektrizschka,

Wir drei, Mama, ich und Karl gingen einmal nachmittags auf dem Bahnhofgelände spazieren und besichtigten auch das Bahnhofsgebäude. Dort erblickten wir ein sehr vornehmes Restaurant. Ein Aufseher stand am Eingang, wahrscheinlich um unliebsame Leute fernzuhalten. Uns nickte er freundlich zu und ließ uns hinein. Drin war kaum ein Gast. Wir waren ja nun auch keine Gäste; denn wir hatten gar kein Geld bei uns. Die Preise, die wir bei den wenigen Dingen an der Theke sahen, waren uns unverständlich: eine Tafel sowjetische Schokolade zu 100 g kostete 60 bis 65 Rubel; eine gleich große Tafel Tangermünder Schokolade "Halbnuß" 50 Rubel; ein belegtes Brötchen 10 Rubel. Bei diesen Preisen brauchte man keine

Lebensmittelkarten, die sonst allgemein noch notwendig waren. Einmal gab es an einem Stand im Bahnhof eine Art Waffelrolle für 2 Rubel, auch kartenfrei. Viele Russen kauften solche, und wir beobachteten, wie sich der Vorortzug nach Moskau mit Menschen langsam füllte, die meistens eine solche lebensmittelkartenfreie Zweirubelstange in der Hand hielten.

Es war trübes, frostiges Wetter, Tagestemperatur -6°C . Daher bildeten sich während des langen Stehens des Zuges unter den Aborten der Personenwagen im Laufe der Zeit hohe, fest gefrorene Türme. Spät abends fuhren wir wieder, aber zurück nach Moskau.

6.9. 31. Oktober, Donnerstag

Morgens standen wir auf einem Moskauer Güterbahnhof. Dann wurden wir von einem Bahnhof zum andern umrangiert. Auch dabei trafen wir wieder Schicksalsgenossen. Es war kaltes, sonniges Wetter. Schließlich kam Uljanow mit dem neuen Ziel: Es geht an die Wolga; den Namen der Stadt verstand ich zunächst nicht; der war zu meiner Schulzeit nicht vorgekommen. Der erste Askania-Zug soll schon dort sein. Bei uns ging erst nachts die Fahrt weiter. Als ich auf meiner oberen Schlafstelle lag, blickte ich durch den oberen Teil des Fensters und sah zunächst viel Industrie und dann eine zweigleisige Bahnlinie; bisher hatten wir seit Berlin nur eingleisige Linien. Nach einiger Zeit fuhren wir über einen breiten Fluß, die Oka. Von da an war nun kein Schnee mehr zu sehen. Mitten in der Nacht passierten wir eine Stadt - Rjasan. Die Bahnlinie war wieder eingleisig.

6.10. 1. November, Freitag

Gegen Mittag hielten wir in Schilowo. Wieder kamen Bauern mit ihren Waren. Wir hätten gerne für Karl frische Milch gehabt. Eine Bäuerin kam mit frischer, gekochter, noch heißer Milch. Ich bot ihr eine Geschenkpackung mit 25 Stück Garbatti-Papirossy an. Aber sie interessierte sich nicht dafür. Da kam ein Bauer, sah die schöne Packung, nahm sie, gab der Bäuerin einen 30-Rubel-Schein, sie gab ihm einige Rubel heraus und uns 2 l Milch. Karl mußte sich etwas erkältet haben; gegen Abend wurde er fiebrig. Ein Arzt, der den Zug begleitete, kam. Karl erhielt eine Tablette gegen Fieber.

6.11. 2. November, Samstag

Morgens erregte Karl durch einige laute Worte "Wanze, Wanze" Aufsehen. Sonst ging es ihm wieder besser. Das Wetter war kalt und trübe, unser Wagen aber gut geheizt. Die Gegend war eintönig. Einmal hielten wir auf freier Strecke neben einem teils verdorrten Gebüsch. Küchenmannschaft und Wagenschaffnerinnen rannten hinaus und sammelten trockenes Holz zum Heizen und Kochen. Ein anderes Mal hielten wir auf einem Bahnhof zufällig neben einem Güterzug mit offenen Wagen, die mit Kohlen beladen waren. Schnell gingen wieder Küchenmannschaft und Schaffnerinnen mit Eimern hinaus, kletterten auf die Güterwagen und holten einige Eimer voll Kohlen.

6.12. 3./4. November, Sonntag/Montag, Schluß der Reise

Früh morgens am Sonntag, als ich hoch oben lag, fuhren wir über eine lange Brücke, über die Wolga bei Sysran. Langsam ging es weiter. Gegen Mittag kamen wir auf einem großen Verschiebebahnhof an: Kuibyschew, so seit 1935, früher zu meiner Schulzeit Samara, an der Einmündung des Flusses Samara in die Wolga. Da standen wir mehrere Stunden.

Nach Kuibyschew war die Sowjetregierung verlagert worden, als Ende 1941 die deutschen Heere vor Moskau standen. Die Regierungsspitze saß im Sanatorium Kraßnaja Glinka; die ausländischen Botschaften waren an verschiedenen Stellen, die britische in der Innenstadt, andere im "kotedshnyj" Kwartal von Uprawlentscheski Gorodok. Nach dem Feldzugsplan für den Sommer 1942 sollte Kuibyschew am 15. Aug. von den Deutschen erobert sein. Daraus wurde nichts. Dafür waren nun wir da, und nicht nur wir.

Auf dem Verschiebebahnhof arbeiteten in etwa 150 m Entfernung deutsche Kriegsgefangene auf einem Parallelgleis. Als sie uns bemerkten, grüßten wir uns gegenseitig. Sie waren sehr erstaunt, daß deutsche Zivilisten hier auftauchten. Was soll das bedeuten? "Ihr fahrt ja in der verkehrten Richtung" riefen sie uns zu. Gegen Abend fuhren wir weiter, ganz langsam; als wir uns schon zur Ruhe legten, hielt der Zug und blieb stehen. Morgens beim Anbrechen des Tageslichtes wurden wir geweckt: Aufstehen, fertigmachen zum Aussteigen und zum Umladen!

Neben unserm Zug standen auf der Straße mehrere Lastwagen mit russischen Arbeitern. Auch ein brauner Bus war da, und dann erblickte ich auf der Straße Dr. Lertes vom ersten Transport. Wir waren also am Ziel. Wir fragten natürlich, wo wir seien: Kraßnaja Glinka, und wo es noch hingehet. Da war die Antwort ein zu komplizierter Name, um ihn gleich zu verstehen. Da ich diesen Namen Uprawlentscheski lange Zeit nirgends geschrieben gesehen habe, ich aber nach einigen Tagen in "Upra" auf einer Tafel am Markt die Aufschrift las "Kraßnoglinski Rynok", dachte ich, daß unser Wohn- und Arbeitsort doch Kraßnaja Glinka heiße, woraus sich die falsche Ortsangabe in der Adresse ergab, die ich zuerst nach Deutschland mitteilte, was aber nicht hinderte, daß die so unrichtig adressierten Briefe aus Deutschland uns in Upra erreichten.

Der Außenbezirkort Uprawlentscheski Gorodok (VerwaltungsStädtchen) war etwa 4 km vom Außenbezirkort Kraßnaja Glinka (Roter Lehm) entfernt.

Mama und Karl fuhren mit den andern Familienangehörigen im Bus weg, während ich mit andern Männern zum Umladen zurückblieb. Schließlich kamen Dr. Lonn und ich an die Reihe. Unsere Sachen waren im Güterwagen zum Teil durcheinander geraten. Denn auch bei Lonn war vieles nicht richtig eingepackt, da auch sie kein Packmaterial besessen hatten; zwar hatten sie weniger Hausrat als wir. Wir mußten also

unsere Sachen auseinanderklamüsern. Erstaunlich war, daß unsere in 5.6 erwähnte offene Eierschüssel trotz der durchgekrachten Tischzwischenplatte ankam, ohne daß ein einziges Ei beschädigt war. In Upra fuhren wir vor ein langes Haus (Skizze des Erdgeschosses s. Beschreibung zu Bild Nr.25). Hier wurden wir in ein etwa 15 m² großes Zimmer mit einem großen Ofen, der schon etwa 2 m² einnahm, eingewiesen. Da konnte ich unmöglich alles unterbringen. Also ließ ich Sofa und viele kleine Sachen, besonders Bücher einfach auf dem Flur. Der Hausobmann (Komendant) Simonow meinte, dieses Zeug soll ich alles ins "Pakhaus" (Lagerhaus) bringen. Ich weigerte mich. Als ich im Zimmer die Betten aufgestellt hatte und gerade bei der Schrankmontage war, kam - es war schon gegen Abend - der Hausobmann und sagte, ich könne Kwartira Nr.2 erhalten. Dort war erst Fritz Baader aus dem ersten Transport einquartiert gewesen; weil es da aber für seinen Hausrat und seine Familie viel zu klein war, zog er nun aus in eine Wohnung des Kwartals 2, Holzhäuser, und so erhielten wir nun diese Wohnung Nr.2, bestehend aus einem Zimmer von etwa 18 m², auch mit großem Ofen, und einem schlauchähnlichen Vorzimmer von etwa 8 m² mit großem Küchenherd. In unser erstes Zimmer kam nachher das Ehepaar Kolbacher. Hinter dem Haus war eine lange Reihe von Holzschuppen, von denen jeder einen erhielt. Da war auch schon für jeden 1 m³ Holz.

7. Beginn des Reparatordienstes in „Upra,,

7.1. Bücher

Ich war zu müde oder zu faul, noch am Abend des 4. Nov. unsere ganze Habe in unserm jetzigen Raum Nr.2 zu verstauen; außerdem ging gar nicht alles hinein. So blieb das Sofa und darauf viele Kleinigkeiten, besonders Bücher, noch im Flur gegenüber dem uns zuerst zugewiesenen Zimmer stehen. Am nächsten Tag, 5. Nov., hatte ich Organisatorisches zu erledigen und konnte auch noch nicht viel aus dem Flur wegpacken. Abends berichteten mir andere Deutsche, daß russische Kinder ins Haus gekommen seien, und zwar durch die Tür, die in der Nähe meines Sofas war, und Bücher gestohlen haben. Zunächst konnte ich bei meinen vielen Büchern und dem Durcheinander gar nicht feststellen, was fehlt. So wollte ich zunächst nicht recht glauben, daß russische Kinder auf deutsche Bücher scharf sein könnten. Aber nach einem oder zwei Tagen stellte ich fest, daß mehrere Wörterbücher fehlen.

Nach den Revolutionsfeiertagen (wir hatten vom 7. bis Sonntag 10. Nov. frei) wurde mir eines Abends zugerufen: „Gerade jetzt haben Kinder wieder Bücher gestohlen“. Ich rannte sofort vors Haus und sah in einiger Entfernung 2 wegrennende Kinder mit Büchern unter den Armen. Ich hinterher; aber es war alles dick gefroren, Eis und Schnee, und ich hatte noch keine Filzstiefel. So konnte ich die Kinder erst in der Nähe der noch nicht fertigen Stolowaja einholen (s.S.K7). Da ich nicht mit den sowjetischen Gesetzen in Konflikt geraten wollte, wußte ich nicht, wie ich mich zu verhalten habe. Ich fragte die Kinder aus etwa 3 m Entfernung "knigi zapzarap?", worauf sie frech antworteten "da" und weiter liefen. Ich ging hinterher bis in das nur von Russen bewohnte Kwartal 4 und beobachtete genau, in welches Haus sie durch welchen Eingang gingen. Am nächsten Tag machte ich in der Fabrik Meldung, und 1 od. 2 Tage darauf wurde ich gebeten, in die Schule zu kommen. Das war ein großes Gebäude. Ich wurde von zwei Lehrern empfangen, wovon der eine deutsch sprach. Sie führten mich in das Wojennyj Kabinet (Militärzimmer), wo sich Waffen und andere Ausrüstung für den vormilitärischen Unterricht der Schüler befanden. Da zeigten sie mir 4 dicke Bücher und fragten, ob sie mir gehören. Ich bejahte und erhielt sie zurück.

In der Grundschule wurde 1946 in Rußland bereits von der 2.Klasse an eine Fremdsprache unterrichtet, in der oben erwähnten Schule Deutsch. Manche kleine Schülerin grüßte uns mit "guten Tag". In unserm 2-Etagen-Haus Nr.6 des Kwartals Nr.5 wohnte neben unserer Wohnung Nr.2 in Kwartira Nr.3 Familie Béranger. Sie hatte 3 Räume: eine Wohnküche, ein mittleres Zimmer, das als Schlafzimmer benutzt wurde, und ein ziemlich großes Zimmer, das Bérangers leer stehen ließen. So vereinbarte ich mit ihnen, daß ich übrige Sachen da unterstellen konnte und zahlte dafür eine geringe Untermiete. Damit war für uns das Wohnungsproblem provisorisch gelöst. Antrag auf eine bessere Unterkunft stellte ich sofort.

Noch andere Bücher gingen verloren. Büromaterial, Schreibtischinhalte, Labortischinhalte und ähnliches Zeug kam aus Friedrichshagen in besonderen Güterwagen schon mit unsern Zügen an. Maschinen und große Sachen folgten später in einem Sonderzug. Am ersten Tag in der Fabrik in Upra erhielt jeder, der in Berlin einen eigenen Schreibtisch gehabt hatte, einen verschnürten und versiegelten Sack mit dem Inhalt seines früheren Schreibtisches. Bei mir fehlte da wirklich nichts. Aber die Bücher, die ich aus Platzmangel in Berlin im Labortisch untergebracht hatte (4.3), waren nirgends zu finden. Ich fragte Hauptmann Plotnikow (von der Berliner sowjetischen Leitung waren nun noch weiter bei uns in Upra Oberst N.N.Leontjew, Hauptmann Plotnikow und Soloweitschik, alle in Zivil). Da erfuhr ich: Die Schreibtischinhalte, worunter die sowjetische Leitung auch viel Persönliches vermutete, wurden am Morgen des 22.10. vom sowjetischen Militär in individuelle Säcke verpackt. Erst danach wurden die nicht zu deportierenden deutschen Arbeiter und Angestellte ins Werk gelassen und mit dem Ein- und Verpacken des ganzen sonstigen Materials und Inventars beauftragt. So hat sich also ein Deutscher meine in meinem Labortisch befindlichen Bücher angeeignet. Ich hatte einen jungen Ingenieur in Verdacht, der noch nicht lange in Friedrichshagen gewesen war und dem ich später einmal ohne Erfolg schrieb

7.2. Post

Am 8. Nov. entdeckte ich das Postamt, besser die Postagentur (s. Bild Nr.28), Potschtowoje Otdeljenije 26 von Kujbyschew. So schrieb ich gleich an meine Eltern nach Heidenheim und auch an Eberhardt nach Berlin-Köpenick. Beide Briefe kamen am 16. Dez. bzw 5.Dez. an ihrem Bestimmungsort an. Beim Absender

schrieb ich fälschlich als Ortsangabe "Krasnaja Glina bei Kujbyschew" statt Kujbyschew-Oblastnoj 26; dennoch erreichten mich die Antwortbriefe. Wenn manche behaupten, wir hätten erst am 9.Dez. die Erlaubnis erhalten, Briefe irgendwohin zu schreiben, so war jedenfalls vorher nie ein Verbot ausgesprochen worden, Briefe wegzusenden.

7.3. Übergangsgeld

Zur Kompensation aller materiellen und ideellen Verluste und Belastungen, die mit der Verlagerung von Deutschland nach der Sowjetunion verbunden waren, erhielten wir ein Übergangsgeld:

11000 Rubel für Chef-Konstrukteure

8000 Rubel für promovierte Akademiker

5000 Rubel für nicht promovierte Akademiker mit abgeschlossener Hochschulbildung, z.B.Dipl.-Ing.

3000 Rubel für alle andern Angestellten und Arbeiter

Leitende Ingenieure und Konstrukteure erhielten zu ihren 3000 Rubel nach einiger Zeit und Protest noch zusätzliche 1000 Rubel. Uns, die am 4.11 angekommen waren, wurde das Übergangsgeld am 5.11. im Klub gegenüber der Fabrik ausgehändigt. Ich erhielt je ein Hunderterbündel mit 30 Rubel und 50 Rubel Scheinen. Die Banknoten von 10 Rubel bis 100 Rubel waren nicht in Rubel, sondern in Tscherwonzen beschriftet (10 Rubel = 1 Tscherwonze). Alle sprachen nur von Rubeln, aber auf den Banknoten zu 10, 30, 50 und 100 Rubel standen nur die Ziffern 1, 3, 5 bzw. die Zahl 10; ihre Grundfarben waren schwarz, rot, grün und schwarz. Also aufgepaßt: Die schwarze Banknote mit "10" war ein 100-Rubel-Schein! Die Scheine zu 1, 3 u. 5 Rubel waren kleiner und hatten die Ziffern 1, 3 bzw 5. Deutsches Geld, das wir noch bei uns hatten, wurde zum Kurs 2 RM = 1 Rubel getauscht. So war also mein Müggelheimer Geldverlust 750 Rubel, aber ein etwa halb so großer Friedrichshagener Verlust kam noch dazu:

Unsere Arbeitszeit in der SU rechnete einheitlich ab 1.Nov.46; bis Ende Oktober mußten wir also unser deutsches Gehalt erhalten, und so sollte es auch sein. Leontjew ließ über Lertes verkünden, daß er aus Friedrichshagen unsere Gehaltstüten mit unserm Oktobergehalt mitgebracht habe. Nach einigen Tagen packte er die Tüten aus und gab als erstem Lertes die seinige. Dieser öffnete sofort seine Gehaltstüte, und siehe da: sie war leer. Darauf wurden alle Gehaltstüten, die noch einwandfrei verschlossen waren, von Leontjew und Lertes geöffnet, und alle waren leer. Leontjew hatte angeblich in Friedrichshagen jemanden beauftragt, aus der Gesamtheit der Gehaltstüten diejenigen für die verlagerten Personen herauszunehmen, fertig zu machen und ihm zu geben, und dabei muß der Inhalt verschwunden sein.

Gleichzeitig mit dem Übergangsgeld erhielten wir die ersten Lebensmittelkarten für Monat November. Es gab Sonderlebensmittelkarten für die deutschen Spezialisten in 3 Kategorien NS1, NS2, NS3. NS heißt hier nicht Nationalsozialist, sondern nemjezkij Spezialist. NS1 war für Akademiker, NS2 für Ingenieure und Konstrukteure und NS3 für alle andern Arbeitenden. Die nicht arbeitenden Angehörigen erhielten Lebensmittelkarten wie arbeitende Russen. Arbeitsfähige, aber nicht arbeitende Russen erhielten keine Lebensmittelkarten entsprechend §12 der Verfassung von 1936: "kto nje rabotajet, tot nje jest" oder entsprechend dem 2.Brief des Apostels Paulus an die Thessalonicher 3/10: "... so jemand nicht will arbeiten, der soll auch nicht essen." Die Brotkarten waren extra; Ich erhielt 700 g Brot pro Tag, Mathilde und Karl je 400 g.

Bezugskarten für Textilien und Schuhe, gültig für ein ganzes Jahr, gab es später.

Es wurden aber fast nie alle Abschnitte der Bezugskarten beliefert. Außer Brot kauften wir die meisten Lebensmittel zu erhöhten Preisen auf dem freien Markt.

Im Haus 69 (Bild Nr.23) waren mehrere Staatsläden:Lebensmittelgeschäft (so auch deutsch beschriftet), Brotladen, Textil- und Schuhladen (meistens nichts zu haben), Industriewarenladen (da gab es Kinderfahrräder für 200 Rubel, aber sonst nicht viel).

7.4. Gewerkschaften

Von irgendeiner gewerkschaftlichen Kontrolle unserer Verhältnisse, wie in 1.2, 1.4, 1.5, und 1.8 erwähnt, war zunächst nichts zu bemerken. Im Sommer 1947 erwähnte der Fabrikdirektor Oberst Olechnowitsch auf der Versammlung, auf der unser im Frühjahr 47 illegal gebildeter Vertrauensrat aufgelöst wurde, daß wir in jeder Beziehung den gewerkschaftlich organisierten sowjetischen Arbeitnehmern gleichgestellt seien. Das bezog sich im wesentlichen auf das Krankengeld. Wir erhielten Krankengeld gemäß den allgemeinen Sätzen für sowjetische Gewerkschaftsmitglieder; sowjetische Nichtmitglieder der Gewerkschaft erhielten davon nur die Hälfte. Allerdings wurde dabei unsere Dienstzeit (Stash) erst ab 1.11.46 gerechnet. Im April 1950 kam ein Gewerkschaftsvertreter namens Gusinski, der sich für unser Wohlergehen und unsere Stimmung interessierte (wahrscheinlich im Hinblick auf die ein halbes Jahr später erfolgenden ersten Repatriierungen: Welche Propaganda werden die Rückkehrenden für die SU machen?). Nach unserer Verlagerung nach Moskau im Sept.1950 stellte er sich noch ein einziges Mal gegen Ende Febr.1952 zur allgemeinen Diskussion unter Aufsicht unserer dortigen obersten Bewacher in unserm dortigen Klub in Tuschino. Im Gegensatz zu Kuibyschew machte er dabei während der heftigen Debatten einen befangenen Eindruck. Dann kam von Zeit zu Zeit bis Ende 1954 ein junger Historiker namens Uschakow und hielt politische Vorträge. Auch war ab Sommer 1952 bis zu unserer Verlagerung nach Suchumi im Sept.55 eine Gewerkschaftsangestellte Frau Puschkina hauptamtlich bei unserer Komendantura und hatte für unser kulturelles Leben (Kino, Theater, Besichtigungen, kleine Ausflüge) zu sorgen. Aber irgendein gewerkschaftlicher Einfluß auf unser Arbeitsleben war nicht vorhanden.

Allerdings konnten wir in Kuibyschew an Betriebsversammlungen teilnehmen und dabei auch an Abstimmungen über fabrikinterne Dinge. Aber das war ziemlich bedeutungslos.

7.5. Reparationsdienst

Bis heute hat nie jemand, weder in der SU noch in der BRD oder sonstwo, meiner Behauptung widersprochen, daß unsere Verlagerung nach der SU auf der in 1.7 genannten Kontrollratsproklamation beruhe. Wenn dort von Reparation die Rede ist, so weist die gleichzeitige Nennung einer Anzahl von Wörtern ähnlicher Bedeutung darauf hin, daß diese Begriffe im weitesten Sinne aufzufassen sind; also nicht nur in dem Sinn, daß das Zerstörte in den ursprünglichen Zustand zurückzubringen ist, sondern ganz allgemein, daß für den Schaden, der der Volkswirtschaft generell zugefügt wurde, eine Kompensation zu leisten ist, wobei diese im einzelnen ganz andern Charakter haben kann als der Schaden selbst. In diesem Sinne war unsere Tätigkeit in der SU auf dem Gebiete der Flugzeug- und Raketensteuerung und -lenkung für zivile und militärische Zwecke eine Reparationsleistung und unser Einsatz, zu dem wir durch militärischen Befehl verpflichtet worden waren, ein Reparationspflichtdienst. In den Kriegsjahren gab es auch im Deutschen Reich eine Arbeitsverpflichtung, wenn ein Arbeitnehmer durch das Arbeitsamt von seinem üblichen Arbeitsplatz weg an einen andern Arbeitsplatz ohne sein Einverständnis befohlen wurde. Genau denselben Charakter hatte unsere Verpflichtung durch die sowjetische Besatzungsmacht; also waren wir Reparationsverpflichtete. Die Form der Deportation widersprach allerdings Befehl Nr.3 des Kontrollrates (1.10/1.12).

In unserm Versuchswerk Nr.2 des Luftfahrtindustrieministeriums der UdSSR in Kujbyschew-Oblastnoj 26, Postfach 78, arbeiteten im Sommer 1947 637 Deutsche (einschließlich Österreicher). Sie waren im wesentlichen in 3 Gruppen geteilt: OKB1 unter Dr.Scheibe als ChefKonstrukteur war die Triebwerkentwicklung der ehemaligen Firma Junkers in Dessau (ca 50%); OKB2 unter Prestel war die Triebwerksentwicklung der Bayrischen Motorenwerke in Staßfurt (ca 35%) ; OKB3 war das verlagerte Askania-Gerätewerk aus Berlin-Friedrichshagen unter Dr.Lertes (ca 10%). Daneben gab es unter dem Namen ARM oder OKB4 noch eine etwas abgelegene Abteilung für Galvanik und Metallarbeiten unter Leitung des auch "Windmüller" genannten Kurt Müller (ca 5%). Wir hatten täglich von Montag bis Samstag 8 Stunden zu arbeiten. In der ersten Arbeitswoche (11./16.Nov.) wollte Lertes einen freien Samstagnachmittag wie in Deutschland einführen. Dazu arbeiteten wir von Montag bis Freitag etwas länger. Aber am Samstag machte uns die russische Leitung klar, daß es keinen freien Nachmittag gibt, denn das sei ausdrücklich verboten. Ja, das stimmte: Durch Gesetz vom 26.6.40 war in der SU wieder die 7-Tage-Woche eingeführt worden, wobei 6 Tage je 8 Stunden zu arbeiten und der 7.Tag, der Sonntag, arbeitsfrei war. Darauf wurde durch Regierungsverordnung vom 27.6.40 ausdrücklich festgelegt: "Am Tag vor den Sonn- und Feiertagen muß die Arbeit ohne Kürzung des Arbeitstages durchgeführt werden."

Außer den Sonntagen gab es nur folgende arbeitsfreie Feiertage: 22.Januar (Lenins Tod), 1. und 2.Mai (internationale Arbeiterbewegung), 9.Mai (Siegstag), 7. und 8.November (Oktoberrevolution) und 5.Dezember (Verfassungstag). Wenn ein Arbeitstag genau zwischen einen Feiertag und einen Sonntag fiel, war es üblich, für diesen Tag am vorhergehenden Sonntag vorzuarbeiten. So hatte man 1946 für Samstag, den 9.Nov., bereits am Sonntag, 3.Nov., gearbeitet, und so hatten wir hintereinander 4 freie Tage (7./10.Nov.). Der 1.Januar 1947 war kein Feiertag; da aber die Russen diesen Tag gerne frei haben wollten, wurde dafür am vorhergehenden Sonntag, 30.Dez.46, gearbeitet.

Am 25.12.47 wurde dann der 9.Mai als freier Feiertag abgeschafft und dafür der 1.Januar als freier Feiertag eingeführt.

8. "Apres moi le deluge" in Müggelheim

8.1. Was nach unserer Wegfahrt in unserer Wohnung los war, geht aus einem Brief Albert Eberhardts vom 5.12.46 hervor. Hier ein entsprechender Auszug; in () stehen kurze Erklärungen von mir:

"Wir waren damals, als die Frau vom Bahnhof Kaulsdorf kam und von Eurer Abreise berichtete, überrascht (5.8/5.10). Die Frau kam am nächsten Tag vormittags 11 Uhr zu uns, brachte Eure Grüße und Eure Aufträge, mich um das Verbliebene zu kümmern. Darauf fuhr ich am gleichen Tag um 2 Uhr nach Müggelheim, um nach den Resten zu sehen. Die Wohnung fand ich aber schon absolut besenrein vor (die Nachbarinnen Pabst und Lindau hatten das Wohnzimmer gereinigt, wie ich 1958 erfuhr). Sogar die Küchenmöbel (5.5) waren schon fortgeschafft, und zwar hat sie der jun. Katholi (Sohn des NS-Ortsbauernführers und Schwager von Greinke, nach Scheidung nun zum zweiten Mal mit junger Frau verheiratet) mit Genehmigung der Frau Jablonski (5.5) erhalten. Greinke hatte vermittelt, das Gemeindeamt darauf die Verleihung genehmigt. Noch am selben Tag, an dem Ihr abgereist, war am Abend um 6 Uhr die Küche raus und die Wohnung leer. Die Nähmaschine wurde noch am gleichen Tag an Frau Pabst geliefert und 47,50 dafür bezahlt (5.23/6.1), die ich sofort an Frau Pabst erstattet habe. Eure Wäsche ist auch bei uns, 12,90 (5.24) - der Hut auch, 19,50. Hast Du Dein Fahrrad mitgenommen? (ja, 5.1). Von den 1500 Mark soll sich nichts angefundenes haben; nur ein Sparkassenbuch, das ich noch nicht habe (hat später Frau Pitschas-Preuß umwerten lassen) - Greinke soll sich, nachdem Ihr raus

wart, sofort über die Reste gestürzt haben, hat über Holz, Kohlen, Kartoffeln usw. verfügt, selbst verteilt und nicht wie Ihr für Frau Pabst usw. bestimmt hattet. Greinke hat verbliebene Stuben- und Küchenlampe, auch über Geschirr verfügt. Er äußerte sich, das war ja ein ... (Nazi), man kann ja

nehmen, was man wolle. - Da ich nun hörte, daß noch vieles verblieben war, Geld fort und das Verbliebene in alle Winde, mußte ich einen Entschluß fassen, um zu retten, was noch zu retten war. - Deswegen habe ich als Euer Onkel Albert in Eurem Auftrag, als Euer Treuhänder die Angelegenheit in die Hand genommen. Dazu habe ich inzwischen von Raimund und von Deinem Vater amtlich abgestempelte Vollmachten bekommen. Da Greinke hartnäckig ist, habe ich Anzeige erstattet, so habe ich durch die Kriminalpolizei schon einen Waschkorb mit Geschirr usw. zurückerhalten (ohne Waschkorb 1958 nach Ulm gesandt). Es wird noch weiter gesucht. Die Anzeige habe ich deshalb erstattet, weil ich auf dem Standpunkt stehe, daß als Ihr das Haus verlassen hattet, Greinke Eure Wohnung hätte abschließen müssen und abwarten mußte, bis eine verantwortliche Person über Euer verbliebenes Eigentum ein Protokoll aufgenommen hatte. Frau Pabst hat das vermißte Geld bestimmt nicht.....

Frau Krauses (Hausbesitzer) Kabelrolle liegt auf dem Dachboden. Hast Du sie einmal rauf geschafft? oder kann Greinke das getan haben? Bitte die Frage gewissenhaft beantworten. Denn vieles von den vermißten Sachen hat Greinke unterm Dachboden versteckt! Auch von Frau Krauses Stühlen sind zwei verschwunden (haben wir nicht mitgenommen).....Unsere Hilde (Paszienski) ihr Babi Korbwagen (hatten wir für Karl ausgeliehen und noch nicht zurückgegeben, aber auf den Dachboden gestellt), da hat Frau Greinke anfangs behauptet, es wäre ihr Eigentum, später hat sie kapituliert. Damit ich nun, nachdem Ihr schreiben könnt, auch Eure Einwilligung als Treuhänder habe, sendet sie (die Einwilligung) mir bitte umgehend. Die Küche werde ich demnächst auch wieder zurückerhalten (sie wurde an den alten Ort gestellt, von einem Nachmieter etwas benutzt (8.3) und später mit meiner Einwilligung der jung verheirateten Frau Pitschas-Preuß gegeben, wo sie aufgebraucht wurde) und zu uns nehmen (war dann also nicht der Fall), damit alles zusammen steht Der Frau Jablonski war die Küchenverwaltung wohl doch zu belastend, deshalb war sie ganz froh, daß sie auf verlaufene Art, davon befreit war. Sie hat mir auch die weiteren Verwaltungsrechte schriftlich abgetreten.

..... Frl. Bolte (5.9) hat das Holz abgeholt und 100 Kohlen (Briketts); Frau Pabst und Frau Lindau hatten je 100. Von diesen hat Frl. Bolte 100 genommen

-(10.12.46 Fortsetzung des Briefes) Gestern war ich nun zum 5.x in M. - Am Sonntag (15.12) will ich mit der Kr.Polizei die Reste bergen.....Den an Frau Jablonski gerichteten Brief (6.2) habe ich von der Kr.Pol. wegen der Aufstellung gestern bekommen. Frau Jablonski hatte den Brief der Kr.Pol. zur Verfügung gestellt.

..... Obige Vollmacht (Eberhardt hatte einen Vollmachttext entworfen) unterschreibe, bitte mit Titel Vor- und Zunamen ausgeschrieben, Ortsnamen und Datum, und wenn möglich auch noch ein DienstsiegelEuer Brief ist am 8.11 dort (in Upra) geschrieben und kam hier am 5.12.46 an (7.2)

8.2. Ich habe sofort auf obigen Brief geantwortet und eine Vollmacht ohne Dienstsiegel und eine ausführliche Liste der nach meiner Erinnerung zurückgelassenen Sachen beigelegt. Meine ohne Inhalt zurückgebliebene Brieftasche mit meinem in Goldlettern eingepprägten Namen, ein Konfirmationsgeschenk von Onkel Karl/Aarau, erhielt ich überraschenderweise 1958 von Frau Pitschas in Berlin-West ausgehändigt . Ich erhielt einen freien Nachmittag, um auf dem Notariat in Kujbyschew-Stadt eine amtliche Vollmacht für Eberhardt ausstellen zu lassen. Mit einem Werksbus, in dem auch der Personalchef Kolitschenko saß, fuhr ich in die Stadt; letzterer zeigte mir, wohin ich mich zu wenden habe und wie ich zurückfahren könne. Der Notar war sehr freundlich, stellte die gewünschte Vollmacht aus; ich zahlte dafür 20 Rubel; dann sagte er, offiziell sei der richtige Weg, daß nun die Vollmacht über das Justizministerium und die Besatzungsbehörde geleitet und in Berlin an den Adressaten ausgehändigt werde; aber wenn ich wolle, könne er die Vollmacht auch mir geben, so daß ich sie in einem Brief schicke. Noch zu viel deutsch und zu wenig russisch denkend, war ich leider für den offiziellen, dem Gesetz entsprechenden Weg, obwohl der Notar mir das alles noch ein zweites Mal erklärte und so deutlich machen wollte, daß es besser wäre, ich schicke die Vollmacht in einem Brief direkt. Auf dem von mir gewählten offiziellen Weg ist dann die Vollmacht nie angekommen. Froh war ich, daß ich abends mich noch in den zweiten öffentlichen Bus Richtung Kraßnaja Glinka hineindrücken konnte, um wieder nach Upra zu kommen.

8.3. Ich schrieb nun auch noch selber am 4.2.47 an die Gemeindeverwaltung in Müggelheim, worauf mir am 7.3.47 geantwortet wurde; Auszug:

"..... Wenn Sie Ihre Wohnung abgeschlossen und den Schlüssel mitgenommen hätten (ich hatte ihn Frau Jablonski gegeben), dann , hätte nicht jeder nach seiner Wahl die Räumlichkeiten betreten können, und es wäre möglich gewesen, sofort durch unsere Verwaltung eine Bestandaufnahme der zurückgebliebenen Sachen vorzunehmen. Der Unterzeichnete war an dem Tag, an dem Sie abreisten, wegen Krankheit nicht im Dienst und konnte aus diesem Grunde persönlich sowieso erst 24 Stunden später eingreifen. Wir haben dann sofort einen Angestellten des Wohnungsamtes in Ihre Räume gesandt (also angeblich am 23.10.), der dann aber nur noch die Herrn Catholy jr. leihweise überlassene Kücheneinrichtung vorgefunden hat (die doch nach Eberhardt schon um 6 Uhr abends des Vortages verschwunden war!). Daß diese Kücheneinrichtung Herrn C.jr. leihweise zur Verfügung gestellt wurde, lag zum Teil daran, daß wir sie in erster Linie sicherstellen wollten Herr Catholy jr. erscheint soeben in meinem Zimmer und teilt mit,

daß die Küchenmöbel seit Januar 1947 nicht mehr von ihm benötigt werden, weil er seine eigenen geliefert erhalten hat. Wir werden aus diesem Grunde die Küchenmöbel wieder in die Küche ihrer Wohnung zurückbringen lassen

Ortsbezirksvorsteher Köhn"

Ein weiteres Schreiben der Nebenstelle Müggelheim des Bezirksamtes Köpenick stammt vom 11.9.47:

"Ihr Schreiben vom 9.4.47 ging am 8.9.47 hier ein. Wir erwidern darauf, daß in Ihre Wohnung vorläufig ein anderer Mieter eingewiesen worden ist. Dieser hat bezüglich der dort stehenden Kücheneinrichtung mit Herrn Eberhard einen Leihvertrag abgeschlossen, wie er behauptet und zahlt auch an Herrn Eberhard vereinbarte Miete.

Bezüglich der Bestandaufnahme, die durch den Verwaltungsangestellten Franz Ludwig, der als Angestellter des Wohnungsamtes tätig war, erfolgte, ist folgende Aktennotiz vorhanden:

"Bestandaufnahme Breuninger, Müggelheim, Reichweiler Weg:

1 Küchenbuffet 1 Küchentisch 1 Kohlenkasten 1 Hocker

Müggelheim, den 22.10.1946 gez. Ludwig, Wohnungsamt Ortsbezirksvorsteher Köhn"

Im Übrigen habe ich 1958 von Frau Pabst, nun damals in Hannover, erfahren, daß die ganze Nachbarschaft von der Kriminalpolizei verhört worden war. Übrigens galten wir im sowjetischen Besatzungsgebiet als "unbekannt verzogen". Ich hatte kurz vor der Deportation einen 1936er Telefunken-Bekanntenschein ausfindig gemacht; er hieß Lange und zog, weil er im sowjetischen Sektor von Berlin arbeitete, mit Familie am 19.10.46 von Zehlendorf nach Müggelheim um. Ich schrieb aus SU an seine Müggelheimer Adresse. Der Brief kam mit "unbekannt verzogen" zurück. Auch Lange war in der SU.

9. Die abgewiesenen Freiwilligen

Im OKB in Berlin-Friedrichshagen nahm nach unserer Deportation der Betriebsratsvorsitzende Hermann Bleimeier von den nicht-dienstverpflichteten Zurückgebliebenen, die nun mit der Demontage und dem Abtransport des Werkes beschäftigt wurden und wahrscheinlich zu Ende Oktober mit ihrer Entlassung zu rechnen hatten, freiwillige Meldungen zur Arbeitsaufnahme in der SU an.

Die Liste mit den freiwilligen Meldungen wurde dann der sowjetischen Verwaltung zur Weiterleitung übergeben. So ging Ende November 1946 Hauptmann Plotnikow in unserm Werk in Upra mit einer etwa 20 Namen enthaltenden Liste zu mehreren deutschen Mitarbeitern, um sie zu fragen, ob nach ihrer Ansicht jemand von der Liste für die in der SU auszuführende Arbeit benötigt werde.

An erster Stelle der Liste stand der Name Karl Evers (s.4.1.2/5.12). Ich erklärte, daß ich niemanden von der Liste brauche, fragte aber, was nun Evers treibe; Antwort: Wytschißlittel (Rechner) an der Sternwarte in Babelsberg. Keiner der Freiwilligen dieser Liste kam nach Kujbyschew.

10. Die Presse über unsere Deportation

10.1. Sowjetische Stellungnahme

10.1.1. "Neues Deutschland" (Berlin-Ost, Zentralorgan der SED), 24.10.46, S.1:

" Über die Abreise einer Gruppe deutscher Spezialisten in die Sowjetunion

..... Der Vorsitzende der Leitung der Berliner Gewerkschaften,

Chwalek, erklärte unserm Korrespondenten, daß er sich gestern an einen Mitarbeiter der sowjetischen Kommandantur um Aufklärung über die Abreise deutscher Spezialisten aus Berlin gewandt habe. Ihm wurde geantwortet, daß in den letzten Tagen tatsächlich einige Gruppen deutscher Ingenieure und Techniker auf Grund von Vereinbarungen mit sowjetischen Wirtschaftsunternehmen zur Arbeit in Industrieunternehmen der Sowjetunion abgereist seien."

Biese Erklärung soll offensichtlich den Anschein erwecken, daß wir auf Grund von Vereinbarungen mit uns in die SU gereist seien.

Am 10.1.69 stellte ich in einem Vortrag in Derendingen/Solothurn/Schweiz den Sachverhalt so dar:

Denken Sie sich einen Viehhändler im Kanton Solothurn und einen Großbauern im Kanton Zürich. Letzterer schließt mit ersterem einen Vertrag über die Lieferung von 40 Kühen. Darauf beschafft der Viehhändler die Kühe im Kanton Solothurn und bringt sie dort zur Eisenbahn, wo die Kühe in Viehwagen verladen und dann per Bahn zum Bestimmungsort transportiert werden. Die Kühe fahren daher auf Grund eines Vertrages oder von Vereinbarungen vom Kanton Solothurn nach dem Kanton Zürich; aber die Vereinbarungen sind nicht mit den Kühen selbst getroffen worden. Genau so war es bei uns. Was im "Neuen Deutschland" steht, ist keine Lüge. Es heißt nicht "auf Grund von Vereinbarungen zwischen den Spezialisten und sowjetischen Wirtschaftsunternehmen", sondern nur "auf Grund von Vereinbarungen mit sowjetischen Wirtschaftsunternehmen". Der zweite Partner der Vereinbarung wird nicht genannt. Dieser andere Partner war nämlich die sowjetische Militäradministration. Ihr mußte ja von den interessierten sowjetischen Unternehmen mitgeteilt worden sein, wen sie abzutransportieren hat. Entsprechend diesen Vereinbarungen zwischen der sowjetischen Militäradministration und den sowjetischen Unternehmen hatten wir ja auch beim Transport bis Grodno einen Major der sowjetischen Militäradministration bei uns, und von da an war der Weitertransport nur noch unter Aufsicht der Vertreter der interessierten sowjetischen Unternehmung, in unserm Fall des Ministeriums für Luftfahrtindustrie.

10.1.2. "Abendpost" (Weimar), 29.10.46, S.1: "Besprechung über die Spezialisten

..... Vertreter der antifaschistischen Parteien, Herr Matern von der SED, Herr Schwennicke von der LDP und Herr Landsberg von der CDU haben sich an General Kotikow, den Kommandanten des sowjetischen Sektors der Stadt Berlin, mit der Bitte gewendet, mit ihnen über laufende Fragen zu verhandeln. In der Unterhaltung wurde die Frage über die in den Berliner Zeitungen erschienenen Berichte betreffs Abtransport von Fachleuten in die Sowjetunion berührt. General Kotikow bestätigte, daß eine Gruppe deutscher Facharbeiter in die Sowjetunion reist, nachdem entsprechende Verträge mit diesen Facharbeitern über die Arbeitsaufnahme in der Sowjetunion schon vor zwei Monaten abgeschlossen worden seien. Die verleumderische Hetze, die in Zeitungen der westlichen Sektoren Berlins gegen die sowjetischen Militärbehörden geführt wurde, hat zu gegenteiligen Ergebnissen geführt. In den letzten Tagen sind in der Hauptkommandantur der sowjetischen Besatzungsbehörden in Berlin mehr als 300 Anträge, von ihnen mehr als 150 aus den westlichen Sektoren Berlins, mit der Bitte eingegangen, die Antragsteller in der Sowjetunion unter gleichen Bedingungen einzustellen. Auf die Frage über die Abwesenheit des Vertreters der Sozialdemokratischen Partei, des Herrn Neumann, antwortete Generalmajor Kotikow, daß er es wegen dessen nicht loyaler Einstellung zur Sowjetunion nicht für nötig befunden habe, ihn in diesem Augenblick einzuladen." Hier redet Kotikow nur von einer Gruppe Facharbeiter. Da es aber einwandfrei mehr als eine Gruppe waren, ist von den andern Gruppen nicht die Rede und daher anzunehmen, daß Kotikow indirekt zugab, daß sich seine Aussage nicht auf die andern Gruppen bezieht. Ich will nicht bestreiten, daß es unter den Tausenden von Spezialisten eine kleine Gruppe gegeben haben kann, die freiwillige Verträge abgeschlossen hatte, woraus man nicht schließen darf, daß das für die große Masse gilt. Solche Einwände, wie ich sie hier machte, könnte SPD-Neumann befürchtet haben, weswegen er ihn gleich gar nicht einlud. Die Angaben über die Freiwilligen dürften stimmen (s.9), aber auch das ist kein Beweis dafür, daß die Abgeholteten auch Freiwillige gewesen wären.

10.1.3. "Schwäbische Donau-Zeitung" (Ulm) , Nr.87, 30.10.46, S.1: "Einstellung der Demontage?"

Letzter Absatz:

"Eine ausführliche Erklärung der russischen Besatzungsbehörde in Deutschland nimmt außerdem zur Frage der Abtransporte in Berliner Zeitungen des russischen Sektors Stellung und besagt, daß nur wenige Gruppen deutscher Spezialisten freiwillig und auf Grund von Verträgen nach Rußland gereist seien und dass damit nur dem Vorgang der westlichen Alliierten, insbesondere Englands und Amerikas, folge. Diese Angabe wird von der "Times" auf unzureichende Information der Russen zurückgeführt, da weder die Zahl noch die Art und Weise der Verpflichtungen nach England mit dem russischen Vorgehen verglichen werden könnte. Eine eingeleitete Untersuchung hat bisher ergeben, daß tatsächlich viele Arbeiter, zum Teil schon früher, einen Vertrag unterschrieben hatten, in Rußland arbeiten zu wollen." Hier ist die Frage: Wer hat eine Untersuchung eingeleitet? Wer ist befragt worden? Doch bestimmt nicht die bereits Deportierten! Vielleicht aber die, die sich noch nachträglich freiwillig anschließen wollten und daher so antworteten, wie sie es für ihren Erfolg für richtig hielten.

10.1.4. "Telegraf" (britischer Sektor Berlins, SPD-Organ), 27.10.46, S.2:

"Stellungnahme der SPD zu Abtransporten Präsident Skrczypcynski erklärt

„.....
Gelegentlich einer gestrigen Rücksprache mit dem Stellvertreter des obersten Chefs der sowjetischen Militäradministration in Deutschland für Wirtschaftsfragen, Herr Kowal, hat dieser mir mitgeteilt, daß die Abreise der deutschen Techniker, Wissenschaftler und Facharbeiter in die Sowjetunion fast ausnahmslos auf Grund früher eingegangener Verpflichtungen erfolgt ist. Die deutschen Spezialisten, deren Anzahl begrenzt ist, werden in der Sowjetunion unter Bedingungen arbeiten und leben, die denen der russischen Spezialisten in keiner Weise nachstehen, aber wesentlich günstiger sind als es gegenwärtig und in absehbarer Zeit in Deutschland möglich ist." " auf Grund früher eingegangener Verpflichtungen" braucht nicht zu bedeuten, daß die Betreffenden freiwillig nach SU gingen, sondern kann auch bedeuten, daß sie sich früher zwar verpflichtet hatten, in Deutschland in sowjetisierten Betrieben zu arbeiten, daß sie dann aber auf Grund dieser Verpflichtungen als brauchbar erkannt wurden und daher durch Befehl ohne Befragung ihres Willens weiter verpflichtet wurden, auch in der SU zu arbeiten. Bezieht man den letzten Halbsatz auf die Lebensmittelversorgung, dann ist er in bezug auf Stadtbewohner richtig, die in Deutschland ohne irgendwelche Sonderrationen und ohne Möglichkeit irgendwelcher zusätzlicher Beschaffung, und wenn auch nur aus dem eigenen Garten, von den ihnen höchstens zugeteilten 1500 kcal/Tag leben mußten.

10.2. Deutsche Stellungnahmen aus dem sowjetischen Besatzungsgebiet

10.2.1. "Tagesspiegel" (Berlin-West), 24.10.46, S.2: "Deportationen aus Berlin"

Schluß: (die Meldung stammt vom 23.Okt.)

"Der Freie Deutsche Gewerkschaftsbund gab heute seine Stellungnahme zur Arbeitsverpflichtung deutscher Fachkräfte von Berlin nach auswärts bekannt, die in einer gestern gefaßten EntschlieÙung der SPD von ihm gefordert wurde. Die Erklärung des Vorstandes des FDGB lautet wie folgt:
"Der FDGB hat sofort nach Bekanntwerden dieser Vorfälle die Verhandlungen mit der zuständigen Besetzungsmacht aufgenommen und gegen die plötzlich erfolgte Umsiedlung Einspruch eingelegt. Es wurde festgestellt, daß mit einem Teil der Spezialisten und Facharbeiter schon früher Verträge abgeschlossen wurden, so daß sie mit ihrer Umsiedlung rechneten. Die Dienstverpflichtungen erfolgten im Rahmen des Gesetzes Nr.3 des Alliierten Kontrollrates. Die Verhandlungen des FDGB mit der Besetzungsmacht sind noch nicht abgeschlossen." Das Gesetz Nr.3 vom 20.10.45 des Kontrollrates befaßt sich mit Steuererhöhungen. Der Befehl Nr.3 vom 17.1.46 verlangt, daß jede Arbeitsplatzänderung über das zuständige deutsche Arbeitsamt laufe (s.1.10). Zwei aus 10000 ist auch ein Teil! Spätere diesbezügliche Stellungnahmen des FDGB habe ich nicht gefunden.

10.2.2. "Die neue Zeitung"(München), 25.10.46, S.2: "Nach Rußland verschleppt"

Letzter Satz (Lichtenberg ist ein Bezirk von Berlin):

"SED-Funktionäre im Verwaltungsbezirk Lichtenberg haben sich dahin geäußert, daß die Dienstverpflichteten Freiwillige wären, denen es in der Sowjetunion gut gehen würde."

10.2.3. " Neues Deutschland", 27.10.46, S.2:

"Facharbeiter nach der Sowjetunion Politische Brunnenvergifter am Werk"
(ADN = Allgemeiner Deutscher Nachrichtendienst)

"... Zu den in der Presse veröffentlichten Meldungen über die Abreise von Spezialarbeitern in die Sowjetunion wird dem ADN von dem Betriebsratsvorsitzenden des "OKB" in Friedrichshagen (frühere Askania-Werke), Hermann Bleimeier, eine Erklärung folgende Inhalts zugesandt:

Dieser Tage erfolgte die Abreise eines Teils von Fachkräften und Spezialisten in die Sowjetunion, unter denen sich Ingenieure, Techniker, Feinmechaniker und Dreher befanden. Alle Beteiligten konnten ihre vollständige Wohnungseinrichtung und Familie einschließlich der Kinder mitnehmen. Der größte Teil der in Frage kommenden Arbeiter hatte bereits bei der Einstellung in den Betrieb Verträge unterschrieben, wonach sie sich bereit erklärten, als Facharbeiter in die Sowjetunion zu gehen."

(Lüge; ich kenne keinen solchen Fall)

"Bei dem Verladen der Wohnungseinrichtungen fanden sie die beste Unterstützung durch die sowjetischen Soldaten. Den weiblichen Angehörigen, Ehefrauen und Verlobten, war es freigestellt, in der Heimat zu bleiben, hiervon wurde jedoch kein Gebrauch gemacht."

(Lüge; s.5.17)

"Von der sowjetischen Kommandantur war keine Grenze über die Zahl der mitreisenden Familienmitglieder gesetzt worden. Jede Familie erhielt einen Waggon zur Verfügung gestellt. Nachdem der Hausrat verladen worden war und der Eigentümer sich überzeugt hatte, daß sämtliche Sachen vorhanden waren, wurde jeder Waggon versiegelt. Die einzelnen Kollegen bekamen je ein besonderes Abteil in einem D-Zug-Wagen zugewiesen. Bevor der Transport abging, bekam jeder der Mitreisenden reichliche und gute Verpflegung an

Brot, Butter, Kakao, Schokolade, Zucker und andern Lebensmitteln. Innerhalb des Betriebes haben sich viele Arbeitskollegen nunmehr freiwillig gemeldet, um ebenfalls nach der Sowjetunion zu fahren."
(vergl. 9)

"Somit widerlegt sich von selbst alles, was durch Unbeteiligte an Gerüchten ausgestreut wurde. Der Bericht schließt mit folgenden Feststellungen:

Alle Spezialisten und Fachkräfte werden mit den Arbeiten beschäftigt, die sie hier ausgeführt haben; jedoch wurde zugesagt, daß die Bezahlung und die Verpflegung eine bessere sein werde als sie hier üblich war." ("bessere Bezahlung" heißt wohl eine höhere Bezahlung als nach dem amtlichen Kurs umgerechnet; das war bei den russischen Preisen auch bitter nötig!)

"Der Briefverkehr mit den Angehörigen in Deutschland unterliegt keiner Beschränkung." (wenn man von der nicht zugegebenen geheimen Zensur absieht!) Hier zeigt sich deutlich, daß die freiwilligen Meldungen von Zurückgebliebenen dazu dienten, allgemein den Eindruck zu erwecken, die deportierten seien auch freiwillig gegangen.

Auf derselben Seite an anderer Stelle werden einige Sätze aus einer Rede des Vorsitzenden des Landesverbandes Groß-Berlin der SED, Herrn Matern, gebrachte

"Gegenwärtig wird wieder eine infame Hetze veranstaltet, wegen der angeblichen Arbeiterverschleppung. Bekanntlich sind qualifizierte Kräfte auch nach dem Westen abgezogen worden. Wir reden niemandem zu oder ab, ob nach West oder Ost zur Arbeit zu gehen, solange dies auf der Grundlage freier Vereinbarung erfolgt. Wir sind nicht einverstanden mit Arbeitsverpflichtungen im Ausland, wenn dieselben nicht auf freiwilliger Basis erfolgen." Matern hat hier mit keinem Wort gesagt, daß die angeblichen Verschleppungen nicht tatsächlich stattgefunden haben!

10.2.4. "Neues Deutschland"

30.10.46, S.2 "Wissenschaftler widerlegen Falschmeldungen"

3.11.46, S.2 "Deutsche Spezialisten für die SU"

Beide Artikel bezwecken, den Eindruck zu erwecken, alle Spezialisten seien freiwillig nach SU gereist. Dazu wird im ersten Artikel ein Physiker Burkhardt aus Randorf erwähnt, der erklärte, daß er selber freiwillig gehe. Dann werden Personen genannt, die sich schon lange um eine Stellung in der SU beworben haben, aber bis jetzt ohne Erfolg.

Im zweiten Artikel beschreibt schließlich der Präsident der deutschen Verwaltung für Arbeit und Sozialfürsorge, Gustav Brack, "aus eigener Erkenntnis" Einzelheiten der mit den Deutschen Spezialisten abgeschlossenen Verträge; wo er aber einen solchen Vertrag gesehen oder wer ihm diese Einzelheiten erzählt hat, wird nicht erwähnt. Es wird nur noch gebeten, an die SMV (sowjetische Militärverwaltung) keine Bewerbungen mehr zu senden, da schon zu viele eingegangen sind,

10.2.5. "Süddeutsche Zeitung" (München), 9.11.46, S.3:

" Licht und Schatten in der Sowjetzone

Eindrücke des bayerischen Arbeitsministers von einem fünftägigen Aufenthalt

.. Die Arbeitsminister der US-Zone hielten sich auf Einladung des Landesdirektors für Arbeit und Sozialfürsorge fünf Tage in

Thüringen auf, Besprechungen gaben Gelegenheit,

Eindrücke zu sammeln, über die der Bayerische Arbeitsminister Roßhaupt er dem Redaktionsmitglied Kübelin der "Südd. Zeitung" in einer Unterredung Mitteilungen machte " Haben Sie etwas beobachten können über den Abtransport von

Arbeitskräften?"

" Zum Abtransport von Arbeitskräften wurde behauptet, daß diese Arbeiter in ihrer überwiegenden Zahl sich freiwillig gemeldet hätten."

10.3. Ablenkungsmanöver der sowjetisch hörigen Deutschen

10.3.1. "Tägliche Paradschau" (Berlin-Ost, Zeitung der Roten Armee für die deutsche Bevölkerung), 27-10.46, S.1:

"Deutsche Raketentechniker in Frankreich

500 deutsche ballistische Techniker sind, wie Reuter meldet, auf dem französischen Militärflugplatz in Saint Raphael bei Marseille eingetroffen, um an neuen Methoden für den Abschluß von Raketenwaffen V1 und V2 zu arbeiten."

10.3.2. "Neues Deutschland", 29.10.46, S.2:

" Massenausreise deutscher Spezialisten nach den USA und England ... aber gewissenlose Hetze gegen die Sowjetunion" Nach kurzer Wiederholung des Inhaltes von 10.1.1 wird auf den Abtransport deutscher Wissenschaftler nach USA und GB seit 1945 hingewiesen, und zwar in einer Art, daß der Eindruck entsteht, jene Länder hätten viel mehr Wissenschaftler kassiert als die Sowjetunion. (Im Vergleich zu USA konnten die nach SU verfrachteten deutschen Gelehrten deswegen oft wirkungsvoller arbeiten, weil ihre gewohnte deutsche Arbeitsumgebung mitgenommen worden war).

10.3.3. "Südkurier" (Konstanz, französische Zone), 29.10.46, S.1:

"Berliner Spiegel

..... Die politischen Organe des sowjetischen Sektors haben

mit dem Gegenangriff begonnen. Das Blatt der Roten Armee für die deutsche Bevölkerung, die

"Tägliche Rundschau", brachte heute über die ganze erste Seite eine anklagende Darstellung und stellt

frühere Meldungen von DANA, Reuter und dem Süddeutschen Rundfunk zusammen über die

Verwendung deutscher Gelehrter für englischamerikanische Zwecke in diesen beiden Ländern. Das

Blatt spricht von einer Massenausfuhr deutscher Wissenschaftler und Techniker nach England und

Amerika, erwähnt besonders, daß Wissenschaftler in vier Lagern bei Darmstadt, Musenheim und

Weilberg für USA-Zwecke untergebracht wurden, und beschuldigt die Amerikaner, vor ihrem Abzug

aus Thüringen 2400 Spezialisten binnen zwei Stunden

„zwangsweise verschleppt zu haben“.

(DANA = Deutsche Allgemeine Nachrichten-Agentur)

10.3.4. „Die Neue Zeitung“, 1.11.46, S.2:

"Die Abtransporte von Facharbeitern"

Vierter Absatz:

"Die Londoner "Times" versucht eine klare Analyse des Sachverhaltes und nennt zwei Argumente, die die Russen zu ihrer Verteidigung anführen: Das Argument, die deutschen Arbeiter seien freiwillig und unter Annahme freier Arbeitsverträge nach Rußland gegangen, wäre stichhaltig, wenn nicht aus Berliner Berichten zweifelsfrei hervorginge, daß die Arbeiter aus Berlin und Jena flicht aus eigenem Willen fortgegangen seien; abgesehen davon sei es bedauerlich, daß Sachverständige für Radar und Präzisionsinstrumente nach Rußland geschickt werden. An dem zweiten russischen Argument, meint die "Times", nämlich daran, daß Engländer, Amerikaner und Franzosen "sich genau so schlecht benommen hätten", sei etwas Wahres, aber auch das sei wenig stichhaltig; denn

1. sei es Großbritannien und Amerika nur darum gegangen, durch Befragung der betreffenden Spezialisten etwas über die Ergebnisse der wissenschaftlichen Arbeit in Deutschland zu erfahren, und nicht darum, in ihren eigenen Ländern die Arbeitskraft dieser Personen in Anwendung zu bringen;
2. werden deutsche Sachverständige die sich noch in Ländern des Westens befinden, nur mit eigener Zustimmung dort behalten;
3. handle es sich um eine verhältnismäßig kleine Zahl von Männern, bei weitem kleiner als die Zahl von 7000 bis 8000, die anscheinend innerhalb etwa einer Woche aus der russischen Zone entfernt wurden;
4. hätten die Russen seit Kriegsende deutsche Wissenschaftler und Techniker in etwa derselben Art und Zahl wie die andern Alliierten aus Deutschland entfernt, die jetzt diskutierte Abtransporte nicht mitgezählt. Daß die Verbündeten, fügt die "Times" bei, bei der Erforschung der Staatsgeheimnisse einander den Rang ablaufen wollen, sei gewiß unsympathisch und beunruhigend, aber die letzten "Deportationen" seien nach Methode und Umfang etwas völlig Neues..... "

10.3.5. "Neues Deutschland", 2.11.46, S.2: "Deutsche Techniker für Großbritannien

London, 1. November (ADN). Der britische Versorgungsminister teilte am Donnerstag, wie Reuter meldet, mit, daß zehn deutsche Techniker im November nach Großbritannien gebracht werden. Sie sollen dem Versorgungsministerium in dem in Westcott gelegenen Unternehmen für ferngesteuerte Raketen eingesetzt werden. Weitere Techniker werden ihnen später nachfolgen. ..."

10.4. Einige Stimmen aus den Westzonen Deutschlands

10.4.1. "Rheinische Post" (Düsseldorf), 26.10.46: "Tausende nach Rußland"

Schlagartige Deportation deutscher Arbeiter aus der Sowjetzone nach UdSSR"

Hier wird folgender Text des Marschbefehls veröffentlicht:

"Da der Betrieb, in dem Sie arbeiten, in die UdSSR verlagert wird, haben Sie sich mit Ihrer gesamten Familie zur Abreise in die UdSSR bereit zu halten. Sie haben mit Ihrer Familie auf der Bahn Personenwagen zu besteigen. Für den Abtransport des Hausrates stehen Ihnen Güterwagen zur Verfügung. Beim Verladen werden Ihnen Soldaten behilflich sein. Der neue Vertrag wird mit Ihnen nach der Ankunft in der UdSSR abgeschlossen werden. Die vertraglichen Verhältnisse werden die gleichen sein, wie sie für die Facharbeiter der Sowjetunion gelten. Sie werden zunächst auf die Dauer von fünf Jahren in die Sowjetunion verpflichtet. Für die Fahrt werden Ihnen Lebensmittel und Bekleidung zur Verfügung gestellt. Sie haben mit einer Fahrtdauer mit drei bis vier Wochen zu rechnen."

Weiter heißt es:

"Für den Abtransport sind bisher 700 D-Zugwagen bereitgestellt worden. Es wird nunmehr auch über die Deportation einzelner Facharbeiter aus dem amerikanischen und britischen Sektor Berlins durch russische Beamte berichtet."

Hierzu kann der Fall unseres Herrn Link gehören, der zwar schon eine Wohnung im sowjetischen Sektor Berlins zugewiesen erhalten hatte, aber aus dem britischen Sektor noch nicht dorthin umgezogen war. Ihn fanden die Russen in seiner Sowjetsektorwohnung nicht. Er wurde daher erst deportiert, als er nichts ahnend zur Arbeit in Friedrichshagen erschien. Er war Konstrukteur. Seine Frau wurde darauf im Westsektor dezent von einem Sowjetvertreter in Zivil gebeten, ihren gehbehinderten Mann nicht allein reisen zu lassen, und so kam sie dann nur mit einem normalen Reisekoffer unauffällig mit.

10.4.2. "Südkurier", 25.10.46, S.1: "Berliner Spiegel"

Hier wird erwähnt, daß viele Familien schon morgens zwischen 2 und 4 Uhr zur Abreise aufgefordert worden seien, und weiter:

"Die Aufforderung zur Abreise ging teilweise auf Verpflichtungsscheine vom Frühjahr vorigen Jahres zurück. Dienstverpflichtungen durch die Besatzungsmacht sind an und für sich durch den Befehl Nr.3 vom Januar dieses Jahres möglich."

Bei den genannten Verpflichtungsscheinen kann es sich nur um Einzelfälle gehandelt haben, die sich schon im Frühjahr 1945 bereit erklärten, in Deutschland für die Sowjetunion zu arbeiten (vergl. 2.4). Das Recht auf allgemeine Dienstverpflichtungen durch die Besatzungsmacht ergibt sich bereits aus 1.7, wobei aber für die Form der Durchführung der erwähnte Befehl 1.10 maßgebend ist, nämlich über das Arbeitsamt.

10.4.3. "Südkurier", 31.10.46, S.1:

Unter dem Titel "General Kotikow bestätigt die Arbeitsverpflichtungen vor drei Berliner Parteileitern" wird der Inhalt von 10.1.2 leicht verändert wiedergegeben und dann anschließend durch einen Kommentar ergänzt, dessen erster Absatz lautet:

"Wir können in dem Vorgange, daß die Sowjetunion Spezialisten aus Deutschland kommen läßt, kein Verbrechen gegen die Menschenrechte sehen. Wir betrachten es im Gegenteil als die Pflicht des deutschen Volkes, dem russischen Volk zu Hilfe zu kommen, um ihm wieder zu einem

menschenwürdigen Dasein zu verhelfen“ heißt es im Leitartikel in der Montagausgabe der französisch lizenzierten Berliner Abendzeitung "Der Kurier"."

10.5. Stellungnahme der alliierten Verwaltung

10.5.1. "Telegraf", 26.10.46, S.1:

"Um die Dienstverpflichtungen

Britische Anfrage bei der Kommandantur zum Abtransport von Fachleuten

Die Frage der Überführung von Facharbeitern und ihrer Familien

nach der Sowjetunion wurde in der Freitagsitzung der Alliierten

Kommandantur dem Alliierten Kontrollrat übergeben, nachdem der

britische Vertreter ein längeres Schreiben an die Alliierte

Kommandantur gerichtet hatte

Der britische Vertreter hatte in seinem Schreiben ausgeführt, daß sich unter den Menschen, die nach der Sowjetunion geschickt wurden, viele Einwohner des britischen Sektors von Berlin befinden. Nach seiner Ansicht verstößt diese Maßnahme, gleichgültig ob die Arbeiter einen Vertrag abgeschlossen haben oder nicht, gegen die Anordnungen der Alliierten Kommandantur und des Alliierten Kontrollrates.

Nach diesen Anordnungen muß jegliche Anstellung oder Wechsel der Arbeitsstelle von deutschen Arbeitern durch das Arbeitsamt vorgenommen werden

Die Engländer beantragten eine Klärung aller Tatsachen über die Verschickung der Arbeiter und forderten weiter, daß ihnen jede Gelegenheit gegeben werden möge, an die Arbeiter, die in die Sowjetunion gebracht werden, Fragen zu stellen. In dem Schreiben wird von den Menschenrechten gesprochen und die Frage über die Rechtmäßigkeit und Menschlichkeit von solchen Arbeitsverpflichtungen aufgeworfen.

10.5.2. "Die Neue Zeitung", 28.10.46, S.8:

"Die Demontagen in der Sowjetzone"

Aus dem zweiten Absatz:

"..... Dementsprechend haben die amerikanischen und britischen

Vertreter in der Sitzung der Berliner Kommandantur am 25. Oktober gegen die Dienstverpflichtung

deutscher Fachkräfte nach Rußland protestiert. Der britische Vertreter hat die Verladung als unde-

mokratisch und als einen Verstoß gegen das Menschenrecht bezeichnet. Da der russische

Kommandant sich in der Frage der Deportationen nicht für zuständig erklärte, wurde der Protest an

den Alliierten Kontrollrat weitergeleitet und wird dort voraussichtlich in der kommenden Woche

behandelt."

Britischer Vertreter war General Nares, sowjetischer Generalmajor Kotikow.

10.5.3. "Telegraf", 30.10.46, S.2: "Kontrollrat tagte

...

Nach einer längeren Sitzung des Koordinierungskomitees des Alliierten Kontrollrates in Berlin am Dienstag wurde abends kein Kommuniqué, wie sonst üblich, herausgegeben. Das Kommuniqué wird erst am Mittwoch früh veröffentlicht werden. Es kann angenommen werden, daß u.a. auch die Frage des Abtransports deutscher Wissenschaftler und Facharbeiter von dem britischen Vertreter, General Sir Brian Robertson, und dem amerikanischen Vertreter, General Lucius D. Clay, zur Sprache gebracht wurde."

10.5.4. "Telegraf", 31.10.46, S.2:

"Der Kontrollrat tagte (Kommuniqué)

Der Alliierte Kontrollrat hielt am 30. Oktober 1946 unter dem Vorsitz von General Koenig seine

45. Sitzung in Berlin ab. Anwesend waren Luftmarschall Sir Sholto Douglas, General McNarney und

Marschall Sokolowski. Der Kontrollrat billigte (das

Gesetz Nr. 37 (Erbfolge) und das Gesetz Nr. 38 (Zivilprozeßordnung)).

Am 29. Oktober 1946 hielt das Koordinierungskomitee unter dem Vorsitz von General R. Nofret seine

86. Sitzung in Berlin ab. Anwesend waren General Sir Brian Robertson, General L. D. Clay und General P. A. Kuroschkin.

Das Koordinierungskomitee erörterte den Entwurf einer Direktive

über die Tätigkeit politischer Parteien in Deutschland. Das Dokument wurde von der Tagesordnung zurückgenommen, da keine Einigung erzielt werden konnte."

Wo bleibt die Erörterung der Spezialisten-Transporte?

10.5.5. "Die Neue Zeitung", 1.11.46, S.2:

"Die Abtransporte von Facharbeitern

USA, Großbritannien und Frankreich verlangen amtliche russische Erklärung

..... Bisher liegt keine amtliche russische Stellungnahme zu den

Abtransporten aus der russischen Zone Deutschlands vor. Die britischen, amerikanischen und

französischen Vertreter des Alliierten Koordinierungsausschusses haben die russischen Vertreter

ersucht, über die in der letzten Zeit erfolgte Überführung deutscher Arbeiter und ihrer Familien nach Rußland eine Erklärung abzugeben. Dazu erfahren wir aus Berlin: Die Frage der Deportierung wurde am 30. Oktober auf die nächste Sitzung (am 4. November) vertagt, weil die russischen Vertreter nicht das notwendige informatorische Material zur Verfügung hatten."

Und über die Sitzung vom 4. November habe ich bis jetzt nichts gefunden!

10.6. Angebliche USA-Meinung

"Neues Deutschland", 27-10.46, S.2:

"Amerika zu den Verlagerungen deutscher Fabriken nach Russland..

Nach Ansicht der amerikanischen Stellen existiere keine Bestimmung der vier Mächte, die einen Abtransport deutscher Arbeiter nach Rußland oder einem andern Lande verbiete. Amerika hätte überdies keine Beweise, daß die Arbeiter unter Zwang gesetzt worden seien, sondern hätte im Gegenteil erfahren, daß sie freiwillig mitgegangen seien und Arbeitsverträge unterzeichnet hätten."

(Ohne zu behaupten, wir hätten Verträge unterschrieben, wird durch solche Formulierungen erreicht, daß der Glaube, wir hätten Verträge unterschrieben, bei vielen Anklang fand, besonders auch im Westen, wo die Augenzeugen der Aktion vom 22.10.46 fehlten) Weiter:

"Der amerikanische Standpunkt unterscheide sich insofern von dem britischen, als Amerika keinen Protest eingelegt, sondern nur um Aufklärung ersucht habe. Die Vertreter der Vereinigten Staaten seien dabei, die Lage zu untersuchen. Sie werden ein Gesetz des Viermächterates zur Verhinderung von Zwangsmaßnahmen fordern, falls sie zu der Ansicht gelangen sollten, daß die Arbeiterabtransporte unter Zwang erfolgt seien." (Als 1948 noch ein Schub von Hochfrequenz-Spezialisten (ehemalige Telefunken) aus Erfurt nach Leningrad transportiert wurden, hatten diese vorher "freiwillige" Arbeitsverträge dorthin auf etwa 2 Jahre unterzeichnet; hierzu gehörte mein erster Telefunken-Chef, Herr Thom, der so 1952 in Leningrad starb.)

10.7. Sind wir vergessen?

„Schwäbische Donau-Zeitung“, 22.11.47, S.2:

"Nur 700 deutsche Arbeiter in Sowjetunion?"

Auf einer Pressekonferenz des württembergisch-badischen Arbeitsministeriums berichtete der Präsident der Zentralverwaltung für Arbeit und Sozialfürsorge für die gesamte Sowjetzone, Gustav Brack, Berlin, der auf Einladung von Arbeitsminister Kohl einen Besuch in Stuttgart abstattete, über die gegenwärtige Arbeitslage in der Ostzone. Zu den Überführungen deutscher Spezialisten in die UdSSR bemerkte der Präsident, dies würde den Potsdamer Beschlüssen nicht zuwiderlaufen. Es handle sich dabei nur um ca. 700 Techniker, Monteure usw. Von deutschen Wissenschaftlern in der UdSSR sei ihm nichts bekannt, wohl aber, daß solche in den USA und England seien. Die in der Sowjetunion arbeitenden Deutschen hätten sich auch finanziell nicht verschlechtert, denn sie überwiesen laufend größere Summen an ihre Angehörigen. ..."

11. Deutsche Spezialisten in den vier Besatzungsstaaten

In 10.1.3 wurde bereits darauf hingewiesen, daß auch nicht wenige Spezialisten nach USA und GB verbracht worden waren. Alle 4 Besatzungsmächte haben von der Möglichkeit des Reparationsdienstes (7.5) Gebrauch gemacht, am wenigsten GB. Dahin wurden zunächst Gruppen von Fachkräften meist nur zum technischen Verhör gebracht. Ab 1946 wurden auch kleine Gruppen zur Arbeit in GB zusammengestellt. Die Teilnahme war formal freiwillig und dauerte im allgemeinen einige Jahre.

Mehr Gebrauch von deutschen Fachkräften hat Frankreich gemacht. Aber 1949 wurden alle Reparationsdienstverpflichteten und ähnliche Freiwillige von staatlicher Seite entlassen. Doch blieben viele in F, z.B. in den Flugzeugfirmen Nord- und Sudaviation, und nahmen später die französische Staatsangehörigkeit an. 1966 machte ich Bekanntschaft mit einer Gruppe von über 20 Hydraulikern, die meistens aus der DVL (Deutsche Versuchsanstalt für Luftfahrt, Berlin-Adlershof) stammten und nun unter ihrem Chef Dr. C. L. Himmler den Kern des Centre de Recherche Hydraulique der Firma SOPELEM in Paris bildeten. Eine bedeutend größere Rolle spielten die deutschen Spezialisten in USA. Bekannt ist der Name Wernher von Braun; in jungen Jahren soll er davon geträumt haben, eines Tages in einer Rakete in 45 min von Berlin nach New York zu fliegen (Aussage Möller). Aber richtig kamen diese Leute erst nach dem Start des ersten sowjetischen Sputnik am 4.10.57 zur Geltung. Die meisten haben die USA Staatsangehörigkeit erhalten.

In der "Schwäbischen Donau-Zeitung" vom 4.6.47 steht auf S.2 ein Artikel "Wissenschaftler als Kriegsbeute" von H. G. von Studnitz. Der Anfang lautet:

"Zu den unsichtbaren Reparationen, die das deutsche Volk als Folge des verlorenen Krieges leistet, gehört der Export von Wissenschaftlern. Auf der Moskauer Konferenz haben die Russen anlässlich der Diskussion über die Reparationen den Amerikanern eine Gegenrechnung präsentiert, derzufolge allein der Wert der von den Angelsachsen "übernommenen" deutschen Patente eine Milliardenziffer erreicht. Wenn man die Arbeit der nach den Vereinigten Staaten, Kanada, Großbritannien und der Sowjetunion nach Kriegsende geholten deutschen Forscher und Wissenschaftler in Geldwert errechnen wollte, käme eine vielleicht noch höhere Ziffer heraus. Wie die Patente, bilden die Wissenschaftler heute einen Teil der Kriegsbeute. ..."

Schon vor dem 22.10.46 waren viele deutsche Fachkräfte nach der SU verschickt worden, oft mehr oder weniger "freiwillig" wie z.B. Manfred von Ardenne; aber die große Masse folgte an dem genannten Tag, und einige kamen noch später wie die bereits in 10.6. erwähnte Gruppe.

Wie viele Reparations-Spezialisten es im ganzen gegeben hat, kann kaum jemand sagen. Die Größenordnung in der SU mag bei etwa 10000 liegen. Keine Regierung der drei deutschsprachigen Staaten hat wohl ein Interesse, die Zahl einigermaßen genau feststellen zu lassen; denn keiner der Staaten, in welchen die Reparationsdienstverpflichteten eingesetzt waren, wünscht, daran erinnert zu werden, welche Rolle sie für seinen technischen Fortschritt gespielt haben.

Ein Glanzstück leistete sich die BRD-Regierung 1954 durch die Feststellung, daß wir alle freiwillig nach der SU gegangen seien: 1958 gab es in Baden-Württemberg (BW) bei den Sozialämtern, Landratsämtern und ähnlichen Stellen eine von der BW-Regierung zusammengestellte "Gefährdeten-Mappe". Darin waren die Richtlinien enthalten, nach denen zu beurteilen war, ob ein Flüchtling aus der DDR oder sonst einem Ostgebiet als gefährdet zu behandeln ist, daher seine Flucht begründet war und er so Anspruch auf Unterstützung als politischer Flüchtling hat. Der Inhalt dieser Mappe war entweder "vertraulich" oder mindestens "nur für den Dienstgebrauch". Unter 8. der Gefährdetenmappe stand "Spezialisten", wo dann weiter unter b) ein "Vermerk" des Bundesministers für Vertriebene, Flüchtlinge und Kriegsgefangene (BMVFK) (damals Oberländer) vom 8.10.54 in vollem Wortlaut zu lesen war. Darin hieß es, besonders unter Hinweis auf Junkers/Dessau, daß die von der Spezialistenaktion Betroffenen rechtzeitig in eine andere Zone hätten fliehen können, daß sie das aber nicht getan haben, sondern Arbeitsverträge unterschrieben haben, wonach sie auch bereit gewesen seien, in der SU zu arbeiten; wenn es nicht freiwillig gewesen wäre, dann hätten die Russen zur Vermeidung der Flucht die Leute einsperren müssen. Mag auch der eine oder andere gedacht haben, er setze sich ab, bevor es nach Rußland geht, so verhinderten das die Russen durch ihre schlagartige Aktion Ende 1946, usw. Dieses Schreiben erschien unter Minister Oberländer, der genau so lange im Amt blieb, bis er pensionsberechtigt war, und dann auf Grund seiner Nazi-Vergangenheit zurücktrat. Gegen diesen verleumderischen Vermerk, den ich in BW zweimal zu sehen Gelegenheit hatte, hatte Kollege Maaß (früher Junkers/Dessau, dann nach Rückkehr aus SU 1950 und Flucht aus DDR bei AEG/Frankfurt) Anklage wegen Verleumdung gegen Unbekannt eingereicht; denn im Vermerk war noch erwähnt, daß sich die meisten Behauptungen auf die Aussagen eines Rückkehrers stützen. Diese Anklage wurde zurückgewiesen, weil sie gerichtlich nicht behandelt werden kann, da ein "nur für den Dienstgebrauch" gemachter "Vermerk" dem Gericht nicht zugänglich ist und daher nicht als Beweis benutzt werden kann. Mit solchen "nur für den Dienstgebrauch"-Unterlagen wird über Bürger entschieden, ohne daß diese erfahren dürfen, welches die Entscheidungsrichtlinien sind. Übrigens: Selbst in Berlin-Friedrichshagen hatte ich keinen Vertrag, sondern die Arbeit nur aufgrund des Gespräches mit Herrn Zeumer aufgenommen.

12. Literatur

zum Einsatz deutscher Arbeitskräfte für Wiedergutmachungszwecke nach dem zweiten Weltkrieg

L1 Die Jalta-Dokumente

Vollständige deutsche Ausgabe der offiziellen Dokumente des U.S.State Departments über die Konferenz von Jalta Göttinger Verlagsanstalt 1957

L2 Wnjeschnaja Politika Sowjetskowo Sojusa 1947, Tschast pjerwaja, Goßpolitisdat 1952

L3 TUC Report 1944

(TUC = Trade Union Gongress (Britischer Gewerkschaftsbund))

L4 Report of the World Trade Union Conference Verlag TUC London 1945

L5 Labour

TUC Information broadsheet, issued monthly, March 1945

L6 Volksrecht

Zürcher Tageszeitung

Offizielles Organ der Sozialdemokratischen Partei der Schweiz 48.Jahrgang, Februar 1945

L7 Amtsblatt des Kontrollrates in Deutschland

Nr.1 (Zweite, korrigierte Auflage) vom 29.Okt.1945

L8 Argosy, USA-Zeitschrift

Populär Publications Inc., 205 East 42nd St. New York, N.Y. März 1958

Fortsetzung des Artikels "The Deadly Planet" auf S.24/25 und S.98 bis 102

(Vorsicht - es stimmt nicht alles; die Aussagen von Sokolow gegenüber einem Reporter diese Zeitschrift können als richtig angesehen werden, solange sie sich auf Dinge beziehen, die Sokolow selbst erlebt hat)

L9 Das Morgenthau - Tagebuch

Auswahl und zeitgeschichtliche Hinweise von Hermann Schild, Druffel-Verlag Leoni am Starnberger See, 1970

L10 Dr.R.Hemken

Sammlung der vom Alliierten Kontrollrat und der Amerikanischen
Militärregierung erlassenen Proklamationen, Gesetze, Verordnungen,
Befehle, Direktiven
Loseblatt-Sammlung
Deutsche Verlagsanstalt Stuttgart

Dazu die besonders in Abschnitt 10 erwähnten deutschen Zeitungen.

Weitere Informationsquellen waren:

Persönliche und schriftliche Informationen von Kurt Schwarzer, Dr. Peter Lertes und anderen Eigene
Erlebnisse und Beobachtungen

13. Anhang zu 1.7

"Erklärung in Anbetracht der Niederlage Deutschlands und der Übernahme der obersten Regierungsgewalt hinsichtlich Deutschlands durch die Regierungen des Vereinigten Königreiches, der Vereinigten Staaten von Amerika und der Union der Sozialistischen Sowjet-Republiken und durch die provisorische Regierung der Französischen Republik vom 5. Juni 1945.

Artikel 5

a) Alle oder jeder einzelne der folgenden Gegenstände im Besitz der deutschen Streitkräfte oder unter deutschem Befehl oder zur deutschen Verfügung sind unversehrt und in gutem Zustand zur Verfügung der Alliierten Vertreter zu halten für die Zwecke, zu den Zeiten und an den Orten, die von letzteren bestimmt werden:

.....

III. Alle Flugzeuge jeder Art sowie alle Geräte und Vorrichtungen, die der Luftfahrt oder der Flugabwehr dienen

.....

b) Auf Verlangen sind den Alliierten Vertretern zur Verfügung zu stellen:

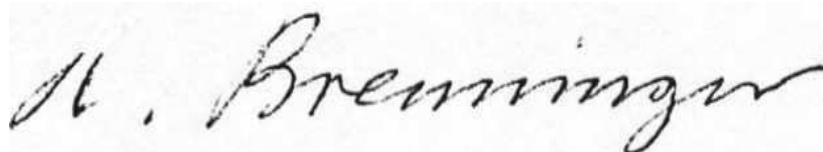
I. die Arbeitskräfte, Versorgungsmittel und Betriebsanlagen, die zur Erhaltung und zum Betrieb jeder der sechs unter a) oben bezeichneten Kategorien erforderlich sind,

II.

(Dokumente und Berichte des Europa-Archivs, Band 6, von Wilhelm Gornides und Hermann Volle, Verlag Europa-Archiv, Oberursel/Taunus, S. 7V75)

Wende ich diesen Text auf die Dreikreiszentrale (2.2.2) an, dann ist diese Anordnung mit dem Abschluß der in 2.4 geschilderten Arbeiten erfüllt worden. Nun ist aber maßgebend nicht der deutsche Text, sondern z.B. für die SU der russische Text. Erst jetzt habe ich wieder einen Zettel gefunden mit einem Auszug des russischen Textes, von mir abgeschrieben im Sommer 1950 (12.8.1950) in der Bibliothek des Dworez Kultury in Kujbyschew. Da steht anstelle des deutschen Wortes "Betrieb" das russische Wort "ekspluatazija", und das hat eine weiter gehende Bedeutung: Unter Exploitation ist jede Art von Ausbeutung und Anwendung, also nicht nur der Betrieb in dem zu Kriegsende bestehenden Zustand, sondern auch alles andere, das man aus der Sache machen kann, zu verstehen, also auch die Weiterentwicklung. Eine Weiterentwicklung durfte aber auf die Dauer wegen der Entmilitarisierung (und Entindustrialisierung nach Morgenthau) nicht in Deutschland erfolgen; also kamen wir zu diesem Zweck nach der SU; denn da konnten wir die Dynaktivsteuerung (2.2) weiter entwickeln. Das gleiche gilt analog für alle andern Spezialisten-Gruppen jener Zeit in der SU. Was wir dann allerdings seit Oktober 1950 in Moskau betrieben, hatte mit Weiterentwicklung und mit obiger Anordnung nichts, mehr zu tun, sondern war echte Neu-Entwicklung. 1)

Ulm, 31. Mai 1980



1) Oder doch: es war zunächst die Weiterentwicklung des deutschen Systems „Wassermann“ oder „Wasserfall“; Neuentwicklung war auf jedem Fall der Autopilot dazu.